

BAYERISCHE AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHE KLASSE

SITZUNGSBERICHTE · JAHRGANG 1959, HEFT 5

FRANZ BABINGER

Der Akademiezweist
um Jakob-Philipp Fallmerayer (1851)

Ein Beitrag zur Geschichte der Bayerischen Akademie
der Wissenschaften unter Maximilian II.

Vorgetragen am 12. Dezember 1958

MÜNCHEN 1959

VERLAG DER BAYERISCHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN

In Kommission bei der C. H. Beck'schen Verlagsbuchhandlung München

Printed in Germany
Druck der C. H. Beck'schen Buchdruckerei Nördlingen

VORWORT

Beim britischen Luftangriff auf die Münchener Innenstadt in der Nacht zum 24. 4. 1944 ging im Hagel der Brandbomben und Phosphorkanister auch das alte Gebäude der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und mit ihm der größte Teil ihrer Bücherei sowie der kostbaren Archivbestände zugrunde. Eine aktenmäßige Darstellung der Geschichte dieser Körperschaft, die 1959 ins 200. Jahr ihres Bestehens tritt, wird damit für alle Zeiten unmöglich. Eine Auswertung der kümmerlichen Archivreste sowie anderwärts vorhandener Belege erweist sich nunmehr als dringende Pflicht. Vor allem bedürften die Vorgänge innerhalb der Akademie vorab in ihrer Glanzzeit unter König Maximilian II. in besonderem Umfange kritischer Beleuchtung und Aufhellung. Wie in jeder menschlichen Einrichtung ist auch die überschaubare Geschichte der Bayerischen Akademie, versteht sich, nicht frei von trüben Geschehnissen, bei denen die Geister aufeinanderstießen. Aber während etwa jener Zwist, der 1812 zwischen dem Akademie-Präsidenten Friedrich-Heinrich v. Jacobi (1743–1819) und Friedr.-Wilh. v. Schelling (1775–1854) ausbrach und sich in dessen grober Streitschrift Luft zu machen suchte, weit über Münchens Grenzen hinaus einen Widerhall fand, der in allen Lebensbeschreibungen beider angesehenen Männer zur Geltung kommt, hat sich später ein ähnlicher Vorfall in bescheideneren Grenzen gehalten und die Gemüter weit kürzere Frist zu erregen vermocht. Es handelt sich um den Hader, der zwischen dem Geheimen Rat und Obermedizinalrat Professor Dr. med. Johann-Nepomuk v. Ringseis (1785–1880), Leibarzt König Ludwigs I., auf dessen Geheiß er zum ordentlichen Mitglied der K. Akademie der Wissenschaften ernannt worden war, und Jakob-Philipp Fallmerayer (1790–1861), dem berühmten ‚Fragmentisten‘, wegen der v. Ringseis’schen Gedächtnisrede auf den gefeierten Mediziner Philipp-Franz v. Walther (1782–1849) entbrannte. Der ‚Fragmentist‘ hatte in den Leipziger *‘Blättern für literarische Unterhaltung’* des Jahrgangs 1851, 1.–3. Nummer,

einen ungemein heftigen, selbst von seinen besten Freunden als maßlos erachteten *'Kurzen Bericht über die feierliche Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften in München am 27. November 1850'* veröffentlicht und damit im kirchlich gesinnten Lager einen wahren Sturm der Entrüstung entfacht. Ernst v. Lasaulx (1805–1861), ein Neffe von Joseph v. Görres, verlangte Fallmerayers Ausschluß aus der Akademie, der dieser seit 1832 angehörte. Die an den Antrag geknüpften Briefe und Aktenstücke geben in ihrer Leidenschaftlichkeit einen klaren Einblick in die Parteilungen im Schoße der Akademie. Während die Urschriften 1944 in Asche sanken, hat sich in des trefflichen Georg-Martin Thomas (1817–1887), des Verehrers und literarischen Erben Fallmerayers, Nachlaß, der in der Regierungs-Bibliothek zu Ansbach gehütet wird,¹ ein Bündel *'Actenstücke der Fallmerayer-Ringseis Sache in der Akademie'* erhalten. Darin finden sich wohl alle auf den Zwischenfall bezüglichen Schriftstücke in wortgetreuen Abschriften. Neben den *'Tagebüchern'* des *'Fragmentisten'*, die das Museum Ferdinandeum zu Innsbruck verwahrt, bieten sie die Möglichkeit, den Verlauf des akademischen Zwiespalts in allen Einzelheiten zu verfolgen, was in den nachstehenden Ausführungen erstmals versucht wird. Da Fallmerayer in jenen Artikeln die Bayerische Akademie als solche überhaupt nicht, desto mehr aber die Münchener Universität befehdete, so ist deren Gegenwehr unter ihrem damaligen Rektor, Fallmerayers Tiroler Landsmann Hieronymus v. Bayer (1792–1876), verständlich. Die sie betreffenden Schriftsätze finden sich größtenteils – das ausgelagerte Universitäts-Archiv ist noch in den letzten Kriegstagen (5. 4. 1945) im Schlosse Wässerndorf (Ufr.) gleichfalls ein Opfer der Kriegsfurie geworden – im geretteten Personalakt Fallmerayers (Standort: *M. Inn. 23202* im Bayer. Hauptstaatsarchiv, München), bleiben aber hier, wo lediglich die Vorkommnisse in der Akademie behandelt werden, außer Betracht. Der Personalakt J.-N. v. Ringseis' (Standort: *M. Inn. 61031* im Bayer. Hauptstaatsarchiv, München) enthält keinerlei auf den Vorgang des Jahres 1851 Bezügliches.

¹ Vgl. Wilh. Krag *Über Fallmerayers Ansbacher Nachlaß*, in: *Der Schlern*, II (Bozen 1921), S. 162–176.

Alle vorstehend verwerteten Zeugnisse und vor allem die ‚*Tagebücher*‘ des ‚Fragmentisten‘, die ich in einer von Dr. Arnulf Kollautz (Eichstetten bei Freiburg im Br.) gefertigten Abschrift zu bequemer Benutzung hatte, liefern ein wenig erfreuliches Bild von einem garstigen Gelehrtenhader, der, wie offenbar zu allen Zeiten, auch damals die Seelen bewegte. Man wird an die beklemmende Briefstelle in einem Schreiben Wilhelm v. Humboldts an seine Gattin Karoline erinnert, das er an diese kurz vor der Abgabe der Leitung der preußischen Unterrichtsverwaltung am 22. Mai 1810 übersandte: ‘Mit wie vielen Schwierigkeiten ich bei dem allen zu kämpfen habe, wie die Gelehrten – die unbändigste und am schwersten zu befriedigende Menschenklasse – mit ihren sich ewig durchkreuzenden Interessen, ihrer Eifersucht, ihrem Neid, ihrer Lust zu regieren, ihren einseitigen Ansichten, wo jeder meint, daß nur sein Fach Unterstützung und Beförderung verdiene, mich umlagern, wie dann noch jetzt Unannehmlichkeiten und Zänkereien mit anderen Collegien und Menschen hinzukommen, davon hast Du, liebes Kind, keinen Begriff’.¹

Die Bayerische Akademie der Wissenschaften, die in ihren *Abhandlungen, philos.-histor. Klasse*, Neue Folge, 26. Heft (München 1947) die Studie von Herbert Seidler (dzt. Johannesburg), ‘*Jakob Philipp Fallmerayers geistige Entwicklung. Ein Beitrag zur deutschen Geistesgeschichte des 19. Jahrhunderts*’ (159 S. 4⁰) herausbrachte, erwiese dem Andenken an ihr bedeutendes Mitglied, zugleich aber auch der bayerischen Kultur- und Geistesgeschichte einen guten Dienst, wenn sie die endliche Veröffentlichung von dessen Tagebüchern (1831–1833, 1840–1861, dazu kurze Jahresnoten für die Zeit von 1834 bis 1840; vgl. H. Seidler, *a. a. O.*, S. 158) in die von der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften betreute ‘*Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte*‘ einzubeziehen in ernstliche, baldige Erwägung zöge.

Ich bin den Beamtinnen und Beamten des Bayerischen Hauptstaatsarchivs in München, des Münchener Stadtarchivs, des

¹ Vgl. Wilh. v. Humboldt, *Briefwechsel mit seiner Gattin*, hrsg. von Anna v. Sydow, III (Berlin 1909), S. 399.

Museums Ferdinandeum zu Innsbruck, vor allem aber Herrn Dr. phil. Arnulf Kollautz, der seit Jahren sich mit der Sammlung aller erreichbaren Fallmerayer-Briefe befaßt und der Lebensgeschichte des 'Fragmentisten' einen beträchtlichen Teil seiner Muße widmet, für die mir erwiesene Unterstützung bei dieser Arbeit zu aufrichtigem Dank verpflichtet.

München, Weihnachten 1958.

F. B.

Wie alljährlich zur Feier des Geburtstages des Königs Maximilian II. fand sich tags vorher, am 27. November 1850, die K. Akademie der Wissenschaften zu einer Festsitzung zusammen, die, altem Herkommen gemäß, von der feierlichen Rede eines ihrer Mitglieder umrahmt werden mußte. Schon etliche Tage vorher, jedenfalls kurz vor der Einweihung der Bonifazius-Kirche (24. XI. 1850), hatte Johann-Nepomuk v. Ringseis (1785–1880), der ehemalige Leibarzt und Vertraute König Ludwigs I., der diesen bewogen hatte, 1826 die Universität von Landshut nach München zu verlegen, sich bereit erklärt, die Gedächtnisrede auf den gefeierten Chirurgen und Augenarzt Philipp-Franz v. Walther (1781–1849)¹ zu halten, und alle Welt in der Landeshauptstadt war sich im klaren, daß der Feuerkopf diese Gelegenheit nicht verstreichen lassen werden, ohne mit den Worten des Gedenkens auf seinen ihm befreundeten Kollegen heftige Ausfälle auf seine Gegner, auf die Zustände der Wissenschaft und vor allem der Heilkunde zu verbinden, kurzum ein klares Verdammungsurteil über alle politischen und weltanschaulichen Widersacher in der ihm eigenen unerschrockenen Weise zu verkünden.² Joh.-Nep. v. Ringseis hatte seit Bestehen der Münchener Hochschule in ihr eine beträchtliche Geltung erlangt und aus seiner Abneigung

¹ Über dessen Verdienste um die Heilwissenschaft vgl. A. Weinland, *Philipp Franz v. Walther und seine Bedeutung für die Chirurgie und Augenheilkunde* (München 1905, Diss.). Ph. Fr. v. Walther wird mit Recht als 'Reformator der Chirurgie' bezeichnet, da er sie mit den Fortschritten der Naturwissenschaften, der Anatomie und der Physiologie in Einklang zu bringen trachtete. Ihm verdankt auch die Augenheilkunde ihre Einordnung in die Heilwissenschaft.

² J. N. v. Ringseis gehörte der K. Akademie der Wissenschaften als o. M. auf königliches Geheiß seit 1842 an, und zwar aufgrund und in Verfolg der Verfügung des Ministers Karl v. Abel, wonach der König das Recht erhielt, jährlich nach seinem Befinden und ohne Befragung der gewählten Mitglieder bis zu sechs Persönlichkeiten der Akademie einzugliedern. Dieser wenig förderliche Eingriff in die geistige Selbständigkeit der Körperschaft ward erst im März 1849 unter Maximilian II. wieder beseitigt. Vgl. Heinrich W. J. Thiersch, *Friedrich Thierschs Leben*, II (Leipzig und Heidelberg 1866), S. 590. So erklärt sich F's Abwandlung des Vergil-Verses *Et liquidis immisi fontibus apros* (vgl. *Eclogae* 2,59) unten auf S. 50.

gegen 'Widriggesinnte' niemals ein Hehl gemacht. Er war überzeugter, ausübender Katholik mit mystischem Einschlag, der die Betätigung in der Heilkunst in enge Verbindung zu seinem Glauben setzte, infolgedessen die Krankheiten als Folgen der Sünde betrachtete und aus der Offenbarungslehre die Grundsätze der Medizin ableitete. Kein Wunder also, daß die zahlreichen Vertreter der damals aufstrebenden naturwissenschaftlichen Heilkunde ihn mit Nachdruck bekämpften, ohne daß er sich zeit seines Lebens, das 95 Jahre währte, bereit fand, von seinen Grundsätzen abzuweichen. Wer sich die Mühe genommen hat, den fast 100jährigen Erdenwandel dieses seltsamen Oberpfälzers zu verfolgen, und wäre es auch nur mit Hilfe der einseitigen, die Sachverhalte manchmal geradezu verfälschenden '*Erinnerungen*'¹ seiner Tochter Emilie mit ihren bühnengerechten Übertreibungen hier und ihren Verniedlichungen dort, – der weiß, daß diesem Manne die Zustände an der Münchener Universität immer weniger behagen konnten. Aus seiner altbayerischen, tiefkatholischen Sicht mußte ihm der norddeutsche, protestantische Einfluß, der durch zahlreiche '*Berufungen*' vor allem nach der Abdankung König Ludwigs I. sich mehr und mehr steigerte, ausgesprochen bedrohlich erscheinen und seinen tiefen Unmut herausfordern.

¹ Vgl. dazu *Erinnerungen des Dr. Johann Nepomuk v. Ringseis*, gesammelt, ergänzt und herausgegeben von Emilie Ringseis, II (Regensburg und Amberg 1886), S. 344–357: 5. *Fallmerayer's Pamphlet auf Ringseis*. Dieser Abschnitt strotzt von Übertreibungen, Verdrehungen und falschen Beurteilungen der ganzen Angelegenheit. Er entspringt einer ungezügelter Gehässigkeit, deren Ursachen manchmal klar zutage treten. S. 356 f. wird z. B. nachdrücklich bestritten, daß F. ein 'Liebling auch der Frauenwelt' gewesen sei. 'Wer dabei den Fragmentisten sich vergegenwärtigt mit der kleinen Gestalt in wunderlich gezierter Haltung und katzenhafter Bewegung, der greift sich an die Stirn und kommt zum Schluß, jener [ungenannte] Lobredner [nämlich G. M. Thomas, in: *Zur Lebensgeschichte Fallmerayers* = *Ges. Werke*, I (Leipzig 1861), S. XLIV] habe sich ergötzt, den unkundigen Theil seines Publikums zum Besten zu halten.' F.s Rolle in den Münchener Salons, wie sie die '*Tagebücher*' offenbaren, ist unbestreitbar, denn es verging fast kein Tag, ohne daß er von einer geistreichen Frau der Münchener Gesellschaft, z. B. Gräfin v. Bothmer, Konstanze Dahn, Francisca Edlen v. Kerstorff usw. usw. zu Tisch oder zum Tee gebeten worden wäre. Offenkundig bleibt, daß F. in Gegenwart von Frauen die anziehendsten Seiten seines Wesens gezeigt hat.

Daß ein solcher Mann nicht nur innerhalb der '*Fremdenkolonie*', wie man die sog. '*Nordlichter*', die '*Berufenen*' zu bezeichnen pflegte, heftigstem Widerstand begegnen mußte, sondern auch bei vielen seiner altbayerischen Landsleute, die freisinnigeren Ansichten huldigten, dauernden Unwillen erregte, läßt ohne Mühe sich denken.

Allenthalben war man, zumal nach den vorausgegangenen Proben Ringseis'scher Streitreden – allen voran jene, zum Antritt des ersten Rektorats am 18. Dez. 1833 gehaltene '*Über den revolutionären Geist auf den deutschen Universitäten*' – auf Überraschungen gefaßt. Der Präsident der Akademie (1848–1859), der 'ausrichtsame' (J. A. Schmeller) Hofrat Friedrich von Thiersch (1784–1860), der sich als Protestant und Thüringer von Herkunft gleichwohl im damaligen Bayern einen tiefgreifenden Einfluß vor allem auf die Neugestaltung des Schulwesens und der klassischen Studien erwerben und sogar den Ehrennamen eines '*Praeceptor Bavariae*' erlangen konnte, hatte bereits am 20. Nov. 1850 Einblick in die Ausführungen v. Ringseis' genommen und dazu vorsorglich vermerkt, er sei der Meinung, daß der Redner 'zur weiteren Beschränkung der allgemeinen Betrachtungen um so mehr einzuladen sei, da diese größtentheils mit dem Hauptgegenstand des *Encomium* des Verstorbenen in keinem näheren Zusammenhang stehen und auch anderen Anständen unterliegen'. Satzungsgemäß legte v. Thiersch sodann den Wortlaut den drei Klassensekretären zur vorläufigen Durchsicht vor. Hier folgen ihre Stellungnahmen: Johann-Andreas Schmeller (1785–1852), Sekretär der philosophisch-philologischen Klasse (1848–1852), äußerte sich: 'Wie irgend Einer achte ich die Person und die Überzeugungen des verehrten Redners, aber als Classensecretär vorschriftsmäßig zur Meinungsäußerung aufgefordert darf ich nicht unbemerkt lassen, daß mir der Aufsatz bis auf die letzten 5 Blätter eher für eine andere Kanzel als für die einer Academie der Wissenschaften passend vorgekommen ist.' In seinen '*Tagebüchern 1801–1851*'¹ bemerkt Schmeller

¹ Es handelt sich um den II. Band (München 1956) der in der *Schriftenreihe zur bayerischen Landesgeschichte*, herausgegeben von der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissen-

dazu unterm 24. XI.: 'Eine Art Missionspredigt gegen die neuere Philosophie.' Der langjährige Sekretär der mathematisch-physikalischen Klasse (1841–1868), der berühmte Botaniker und Forschungsreisende Karl-Friedrich-Philipp v. Martius (1794–1868) meinte: 'Unterzeichneter glaubt ebenfalls, daß hie und da eine Beschränkung der philosophischen und politischen Gedanken am Platz sein dürfte, wenn die Abhandlung zum Andenken von Walthers gelesen werden soll.' Am gleichen Tag (22. XI. 1850) sprach sich der Sekretär der historischen Klasse (1848–1851), Professor der bayerischen Geschichte an der Universität zu München Johann Andreas Buchner (1776–1854), auf folgende, den bisherigen zwei Gutachten kaum ähnelnde Weise aus: 'Da vorliegende Rede nichts enthält, was den guten Sitten, der christlichen Religion und dem bayerischen Staate gefährlich wäre, so habe ich gegen Bekanntgebung durch Ablesung oder Druck keine Einwendung zu machen. Etwaigen Einwendungen aber gegen seine litterarischen und Weltansichten wird der gelehrte Verfasser, ein ausgezeichnetes Mitglied unserer Akademie, selbst zu begegnen wissen. Sie liegen außer dem Bereiche meines Amtes.'

Joh.-Nep. v. Ringseis hatte seine Denkrede, als er sie dem Präsidenten am 20. Nov. hatte zugehen lassen, mit einem Schreiben begleitet, das ohne Zweifel gewisse Bedenken ahnend vorwegzunehmen sich befließigte. 'Meine Denkrede', so schrieb er an Thiersch, 'gehorsamst übergebend erlaube ich mir zu bemerken wie folgt: obwohl ich, wie die unbeschrieben[en] Stellen zeigen ohngefähr 7 Seiten im Lesen weglassen und Vieles in die Zusätze und Bemerkungen verweise, bleibt doch noch soviel daß ich um nicht dem wesentlichen Zusammenhange zu schaden, nichts weiter wegzulassen im Stande bin, und selbst zu raschem Vortrag eine Stunde /: ich lese das erstemal: / notwendig habe. Mit Ehrfurcht Dr. v. Ringseis.'

Die abweichenden Ansichten der zur Berichterstattung Aufgeforderten und die schroffe Haltung v. Ringseis' ließen es dem

schaften, 48. Bd., erschienenen '*Tagebücher 1801–1852 von Johann Andreas Schmeller*', die Paul Ruf veröffentlicht hat. Der II. Bd. umfaßt die Jahre 1826–1852.

Präsidenten geraten erscheinen, die drei Klassensekretäre zusammen mit dem Redner am Nachmittag des 24. Nov. 1850 zu einer Besprechung einzuladen, über deren Verlauf die Schmellerschen *'Tagebücher'*¹ eine wenigstens ungefähre Vorstellung vermitteln können: 'Die Besprechung mit dem in seinen Ansichten so starren als heftigen Geheimen Rath wäre wohl eben so gut unterblieben. Doch *dixi et salvavi animam meam*. Niemand wird die Akademie für die Äußerungen, die in ihrer Gegenwart eines ihrer Mitglieder vorbringt, verantwortlich machen und als Feindin aller freien Forschung verschreien wollen.'

So kam der Tag der festlichen Sitzung heran. Als erster sprach der ordentliche Professor der Alttestamentlichen Exegese (seit 1844) Daniel-Bonifatius Haneberg (1816–1876), der spätere (1854) Abt des Benediktinerstiftes St. Bonifaz zu München und (ab 1872) Bischof von Speyer, ein glänzender Kenner nicht nur seines engeren Faches, sondern auch der morgenländischen Sprachen und Literaturen überhaupt. Es war seine Jungfernrede in der K. Akademie, in die er 1848 aufgenommen worden war; er behandelte das *'Schul- und Lehrwesen der Muhammedaner im Mittelalter'* mit einer erstaunlichen Quellenkenntnis und Unvoreingenommenheit, die bis zum heutigen Tage die wissenschaftliche Bedeutung dieser Abhandlungen nicht gemindert haben. Dann schloß sich die Rede auf Philipp-Franz v. Walther an, deren Inhalt bei vielen Zuhörern unverhohlenes Mißfallen auslöste und manche der Akademiker sogar zu offenen Gesten und Äußerungen des Tadels und der Ablehnung bewegte. 'Schon während der Rede', so drückte sich ein dem Redner freundlicher Berichterstatter in der Folge in der *'Tiroler Zeitung'*² aus, 'ge-

¹ Vgl. *Tagebücher*, II (1956), S. 528 ff.

² Vgl. Beilage V, S. 54. – Auffallend ist die Nennung des Namens von Friedrich Kunstmann (1811–1867) aus Nürnberg, den der katholische Rechtshistoriker [Joh.-Friedr. Ritter] v. Schulte in der *Allg. Deutschen Biographie*, XVII (Leipzig 1883), S. 391 (vgl. dazu *Almanach der k. bayer. Akad. der Wiss.*, 1855, S. 273 sowie 1867, S. 305 ff.), als 'allgemein beliebt' bezeichnet und dem er 'Heiterkeit, Geselligkeit, Bereitwilligkeit und Gefälligkeit' nachrühmt, während ihn J. C. Bluntschli, *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*, II (Nördlingen 1884), S. 106, als ihm einzig zuwideren Fakultätskollegen hinstellt: 'ein Pfäfflein mit einem Schmerbauche, der gelegentlich liberale Ansichten äußerte und dennoch nach Jerusalem wallfahrtete, zur Buße für seine

bärdeten sich manche Mitglieder wie Spengel, Prantl, Kunstmann in einer Weise, die jeden Anstand verletzte'. Schmeller vermerkt in seinen Aufzeichnungen lediglich: 'Ringseis schenkte nichts von seiner Missionspredigt.'¹

Am nachhaltigsten empört erweist sich Jakob-Philipp Fallmerayer, der 'Fragmentist', der als ord. Mitglied der Akademie (ao. 1832, ord. 1835) der Veranstaltung 'in voller Uniform', angetan mit dem ihm vom Großherrs verliehenen Ordensstern Nischân-i-iftichâr,² wie er nicht ohne Befriedigung in seinem 'Tagebuch'³ unterm 27. Nov. 1850 anmerkt, beigewohnt hatte. Schon wenige Tage hernach, am 30. Nov., faßte er, der gleichen Quelle zufolge, den Plan, 'über die letzte akademische Festsetzung' einen 'kurzen Artikel' abzufassen. Vermutlich hatten ihn dazu auch seine engsten Freunde, allen voran Georg-Martin Thomas, Markus-Josef Müller, der Orientalist, sowie Ludwig Steub ermuntert, mit denen er noch am Abend des 27. Nov. im 'Museum' zusammengesessen war: 'Kritik der Ringseisischen Kapuzinade *cum risu atque cachinnis*', das war der Hauptgegenstand der Unterhaltung der 'sodales'. Zwischen ihnen und den Männern um Ringseis hatte sich längst eine unüberbrückbare weltanschauliche und politische Kluft aufgetan, die auch den persönlichen Verkehr merklich beeinflusste. Fallmerayer hatte es geraume Zeit mit seinen offenen und noch mehr seinen heimlichen Widersachern verspielt. Daß ihm der Kronprinz Maximilian, dem er seit langem als Berater verbunden war, die königliche Verfügung seines Vaters vom 23. Febr. 1848 verschaffte, die ihn

Sünden'. In der Ringseis-Angelegenheit scheint er sich offen auf die Seite der Gegner geschlagen zu haben, was ihm daher jene tadelnde Erwähnung in der klerikalen '*Tiroler Zeitung*' einbrachte.

¹ Vgl. *Tagebücher*, II (1956), S. 526 unterm 27. XI. 1850.

² Vgl. dazu Ludwig Steub, *Kleinere Schriften*, II (Stuttgart 1873), S. 65-67: *Der Fragmentist und sein türkischer Orden*, mit köstlichen Bemerkungen über das 'Bündelwerk, das die ahnenreichen Brüste unserer vornehmen Hochzeit-, Beilager- und Kindbettreiter schmückt', während der Osmanenherrscher 'Abd ül-Medschîd I. 'mehr Sinn für die ernste Wissenschaft' zu haben scheine.

³ Über die '*Tagebücher*' F.s, die urschriftlich im Museum Ferdinandeum zu Innsbruck verwahrt werden und der endlichen Veröffentlichung harren, vgl. oben S. 5.

an Stelle des verstorbenen Josef v. Görres als Professor der Geschichte nach München berief, wo die Fakultät bei ihrer damaligen Zusammensetzung ganz andere Absichten verfolgte, daß er, ohne seine Lehrkanzel jemals zu besteigen, sich als Vertreter der Linken für den zweiten Münchener Wahlkreis in die Deutsche Nationalversammlung in Frankfurt hatte wählen lassen, in der er, fortwährend an einem Halsübel leidend, als stummer Zeuge sitzen mußte, daß er, übrigens gegen seine Überzeugung, dem Rumpfparlament nach Stuttgart folgte und schließlich nach St. Gallen und der Schweiz auswich, nachdem ein gerichtlicher Steckbrief hinter ihm, gleichsam als einem Hochverräter, erlassen worden war, daß er sodann seine Professur einbüßte, an die ihn nur ein schmales Ruhegehalt erinnerte, das alles hatte ihm, als er im Frühjahr 1850 wieder nach München heimkehren durfte, wenigstens fürs erste die Abgunst weiter Kreise eingetragen. 'Gemieden, abgestoßen von allem Beamtentum und von allen mit dem Hof auch *quam laxissimo vinculo* verbundenen Personen. Von solchen kein Besuch erwidert. Acht und Bann', so lautet die verzweifelte Eintragung im 'Tagebuch' unterm 17. Mai des nämlichen Jahres. Bücherlesend und nur mit seinen nächsten Freunden verkehrend, vergingen ihm qualvoll die folgenden Monate. Den Sitzungen der K. Akademie blieb er freilich nicht fern. Am 15. Juni 1850 schreibt er ins Tagebuch: '... Sitzung der historischen Klasse, beinahe *ridicule*. ... Überall unzufrieden und beengt, *domus* und *studia* der einzige Trost gegen die Langeweile und Pfaffenbosheit.' 'Geistloses und verjährtes Kanzelgerede in der Stadtpfarrei' vermeldet ein sonntäglicher Eintrag am 8. September, als er bereits nach seiner tirolischen Heimat unterwegs war. Am Abend des 13. Nov. traf er wieder in München ein. Zwei Wochen später hatte in ihm die Ringseis-Rede in der Festsitzung der Akademie aufs neue die Abneigung gegen jene Kreise genährt, die ihn, den freisinnigen, also weltanschaulich Liberalen, mit ihrem Haß und Grimm zu verfolgen nicht müde zu werden schienen. 'Matt an Leib und Seele von der gestrigen Aufregung' steht als Zusammenfassung der Eindrücke vom Tage vorher am 28. Nov. im 'Tagebuch'.

Als der 'Fragmentist' 1834 von seiner ersten Fahrt ins Morgenland, die er gemeinsam mit dem 'Sieger von Kulm', dem Grafen

Aleksandr Iwanowitsch Ostermann-Tolstoj (1770–1857), unternommen hatte, nach Hause zurückkehrte, war ihm klargeworden, daß die Absichten seiner Gegner dahin zielten, ihn überhaupt der öffentlichen Lehrtätigkeit fernzuhalten. Seine Landshuter Stelle war während seiner Abwesenheit durch einen andern besetzt worden, und vom Ministerium ward ihm bedeutet, daß sein eigentlicher Platz in der Akademie sei, wo er Abhandlungen verfassen und Vorträge halten könne, wieviel und wie oft es ihm begehre. Als im Frühjahr 1835 seine Wahl zum ordentlichen Mitglied der historischen Klasse von König Ludwig I. bestätigt wurde, erhielt er die Erlaubnis zu öffentlichen Vorlesungen über Geschichte nur unter dem Beding, daß deren Besuch den Studenten der Universität verboten bliebe. So kam es, daß Fallmerayer völlig auf solche Vorträge vor einem 'höheren Publicum' verzichtete, sich von neuem auf Reisen ins Ausland begab und sich der freien Schriftstellerei widmete, deren herrliche Ergebnisse in den *'Fragmenten aus dem Orient'*, seinen Beiträgen zur *'Augsburger Allgemeinen Zeitung'* und anderen Tagesblättern ihm den Ruhm eines Meisters deutscher Prosa eintrugen, daneben aber, zusammen mit dem seiner Freunde Georg-Martin Thomas und Gottlieb Tafel und neben dem von Benedikt Hase und B. G. Niebuhr für Deutschland seinen Namen an die erneuerte Wissenschaft von Byzanz geknüpft sehen durfte. Trotz mannigfacher Irrtümer und Überspitzungen, wie sie vor allem seine griechische Slawentheorie ergab, hat die wissenschaftliche Welt seinem Eifer und seinem Scharfsinn die gebührende Anerkennung nicht versagt. Das Tübinger Ehrendoktorat, das er Gottlieb Tafel verdankte, die Wahl in die Österreichische Akademie der Wissenschaften, die ihm sein Freund Josef Frh. v. Hammer-Purgstall gleich nach deren Gründung verschaffte, die gleiche Ehrung, die, wie ich vermute, ihm in der Ungarischen Akademie der Wissenschaften József Baron von Eötvös (1813–1871)¹ zuteil werden ließ, alles dies konnte dem oft Verzagenden und melancholischen Stimmungen Erliegenden den klaren Beweis liefern, daß man seiner auch im Ausland als einer deutschen Geistesgröße zu ge-

¹ Über F.s Beziehungen zu J. Baron v. Eötvös vgl. Fr. Babinger, in: *Der Schlern*, II (Bozen 1921), S. 182 f.

denken nicht vergaß. Solche und andere Auszeichnungen freilich vermochten nicht sein Ansehen in jenen Kreisen zu mehren, die, vor allem um Ringseis geschart, den dem 'Fragmentisten' verhaßten politischen Katholizismus auf ihre Fahne geschrieben hatten. Es würde weit mehr Zeit bedürfen, als sie in diesem Zusammenhang zu Gebote stehen kann, wenn man den Widerstreit der Gesinnungen und Überzeugungen, die dazumal vor allem die gelehrte Welt in der K. Akademie und an der Universität zu München gleichsam in zwei gegnerische Lager schied, näher zu beschreiben unternähme. Worum es in den von neuem 'recht trüben Zeiten' der Jahre 1851 bis 1855 ging, das hat Bettina Ringseis, freilich auf ihre Weise und nach ihrem Befinden, im 23. Abschnitt des von ihr zusammengestellten 'Lebensbildes'¹ ihres Vaters vor Augen geführt, wo sie vor allem über die Zustände an der Universität in jenen Jahren Rechenschaft ablegen möchte. Sie beklagt sich dabei, daß man bei den etwa seit 1850 vorgenommenen Berufungen 'auf die kirchlichen Rechte und Verhältnisse sowie auf die patriotischen Gefühle der Untertanen', wobei 'die Beiziehung von Fremden und Protestanten mehr oder minder unbeanstandet geblieben' sei, so gut wie keine Rücksicht nahm. Nicht weniger als 16 ordentliche und Honorarprofessoren, so fährt sie fort, seien seinerzeit 'vom Ausland an die

¹ Vgl. Bettina Ringseis, *Dr. Joh.-Nep. von Ringseis, Kgl. Bayer. Geheimrat, Obermedizinalrat und Universitätsprofessor. Ein Lebensbild*, zusammengestellt von B. R. (Regensburg 1909), S. 275 ff. Dazu vgl. man *Dr. Johann-Nep. von Ringseis (1785-1880). Der große Verteidiger der katholischen Kirche*, von B. Lang, S. J. (Freiburg, Schweiz o. J. = 1931 = *Kleine Lebensbilder*, 30. Bändchen), S. 29 ff. über die Rolle der 'Nichtbayern' an der 'stiftungsgemäß katholischen Universität München' (S. 30). B. Lang, S. J., sieht als Hauptgegner von J.-N. v. Ringseis an der Universität den Schweizer J. C. Bluntschli, 'Maurer und ehemaligen Meister vom Stuhl' (S. 47), der freilich auch seinerseits kein Hehl aus seiner Abneigung gegen diesen macht; vgl. seine *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*, II. Bd.: *München (1848-1861)* (Nördlingen 1884), S. 231 f., dazu I. Bd. (Nördlingen 1884), S. 379 f., wo er unter den 'Ultramontanen' J.-N. v. Ringseis besonders aufführt. Auch der Historiker Const. [v.] Höfler (1811-1897) hat sich in späteren Jahren manchmal unfreundlich über F. ausgelassen (vgl. *Erinnerungen an Ph.-J. Fallmerayer, ein Licht- und Schattenbild*, in: *Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Deutschen in Böhmen*, XXVI [Prag 1888], S. 395-416).

Universität München berufen' worden, während man von den Bayern 'gute Kräfte ins Ausland ziehen ließ', weil man für sie in der Heimat keinen Platz hatte. Bei aller Übertreibung und bei dem verständlichen Unmut, der sich zum Beispiel anlässlich der Heranziehung des Pommern Wilhelm Dönniges (1814–1872) oder des Neubrandenburger August Frhn. v. Wendland und seines Bruders für rein bayerische Staatsbelange zu erkennen gab, hatten die Maßnahmen König Maximilians II. bei der alt-bayerischen Eigenart auf Widerstand und Verbitterung stoßen müssen, die vor allem in kirchlichen Kreisen um sich griffen und zu bedenklichen gesellschaftlichen Mißständen zu führen drohten. Bettina Ringseis wettert mit Inbrunst gegen die Partei der sog. 'Kleindeutschen', der Gothaer, die sich eine Führungsrolle Preußens in Deutschland unter Ausschluß Österreichs erhofften und alle jene, denen die Neugestaltung der Dinge in Bayern widerstrebt, mit der Bezeichnung 'die Unwissenschaftlichen' bedachten.¹ Es bleibe dahingestellt, ob der gegen diese sog. 'Nordlichter' erhobene Vorwurf, sie benähmen sich in München 'anmaßend, geringschätzig, unartig, jegliche Form der Kollegialität verletzend', und sprächen 'viel von den Opfern, die sie durch die Annahme ihrer Berufung brachten', in dieser Verallgemeinerung auf Richtigkeit beruht. Unter 'Norddeutschen und Protestanten', wie das eigentliche Schlagwort lautete, verstand man aber nicht selten auch Schwaben, insofern sie Protestanten waren; selbst ein protestantischer Professor aus Regensburg wurde, wie Friedrich Jacobs (1764–1847), der sich mit den bayerischen Verhältnissen nicht abzufinden wußte und nach seiner Thüringer Heimat zurückkehrte (1810), in seinen '*Personalien*' (S. 372) voll Ingrimm berichtete, in die 'Norddeutschen' einbezogen.² Kein Wunder also, wenn sich sowohl in der Akademie als auch an der Universität zwei Gruppen bildeten, die einander heftig befehdeten und ihre religiösen und weltanschaulichen Gegensätze zu erkennen gaben. Auf welche Seite er sich von allem Anfang an geschlagen hatte, trachtete Fallmerayer niemals zu verhehlen, und so versteht sich, daß J.-N. v. Ringseis, mit dem er vor

¹ Vgl. Bettina Ringseis, *a. a. O.*, S. 276.

² Vgl. dazu auch Georg Martin Thomas, *Gedächtnißrede auf Friedrich von Thiersch*, vorgetragen in der öffentl. Sitzung der K. Akademie der Wissen-

Zeiten auf verträglichem Fuß gestanden haben muß, da dieser ihn dem Grafen Ostermann-Tolstoj als Reisebegleiter (1831) anempfohlen hatte,¹ falls er ihn damit nicht etwa kaltzustellen versucht haben sollte, nicht zu seinen Freunden oder gar politischen Vorbildern zählte. Daß er indessen, wie Emilie Ringseis behauptet,² 'lauernd im Winkel gesessen, ans Tageslicht hervorschoß mit einer Diatribe', die sie unverdrossen als 'tobsüchtig' brandmarkte, ist unerwiesen und mehr als unwahrscheinlich. Daß, wie ein Berichterstatter der *'Postzeitung'*³ meinte, seit Jahr und Tag 'der alte Knabe Gift und Galle zu Redeaussprechen gegen Ringseis gekocht haben' müsse, weil er unfähig sei, über etwas

schaften am 28. Nov. 1860 (München 1860), S. 19, dazu Anm. 16. – G. M. Thomas, der den 'Norddeutschen und Protestanten' freundlich gegenübersteht – er stammt überdies, obwohl zu Ansbach geboren, aus schlesischer Familie und war eifriger Lutheraner –, befandete ebenso wie F. nur die 'Andächtigen' mit besonderem Grimm, doch muß gesagt werden, daß der 'Fragmentist' sich hin und wieder auch in anderem Sinne vernehmen ließ, so z. B.: 'Widerwille und Abneigung der gemüthlichen Süddeutschen gegen das lutherische, frostige Wesen der Nördlichen ist unbestritten; aber Wahrheit nötigt doch zu dem Geständnis: Preußen ist intelligenter, ehrlicher, selbstständiger und deutscher als Österreich' (Brief vom 26. XII. 1848 aus Frankfurt, veröffentlicht in den *Forschungen zur Geschichte Bayerns*, XIV [München 1906], S. 214), eine Äußerung, die Herbert Seidler, *Fallmerayer und Österreich*, in: *Südostdeutsches Archiv*, I (München 1958), S. 131–140, nicht hätte entgehen sollen. Für die Grundeinstellung des reinen Stimmungsmenschen F. beweist sie freilich wenig. So erklärte er, als der Ringseis-Zwist noch nicht abgeklungen war und besonders seine Verbitterung über die Rüge der Bayer. Akademie kräftig nachhallte, anlässlich seines von G. M. Thomas angeregten Aufsatzes *Die k. k. Akademien der Wissenschaften von St. Petersburg und Wien in ihren Beziehungen zu den byzantinischen Studien*, in der *Beilage* 116 zur *Augsb. Allg. Zeitung* vom 26. IV. 1851, S. 1849–1852, unumwunden: Mit der Österr. Akademie könne sich 'an Reichtum und Mannigfaltigkeit des gelehrten Schaffens, ... an akademischer Rührigkeit und Kraft' keine andere messen.

¹ J.-N. v. Ringseis, der mit dem Grafen Al. Ostermann-Tolstoj zeitweise auf vertrautem Fuße stand, empfahl 1831 dem Grafen, der mehrere Jahre in München zugebracht hat, Fallmerayer als Reisebegleiter; vgl. Emilie Ringseis, *Erinnerungen*, III (Regensburg 1889), S. 79 f. Ein Brief F.s an Ringseis vom 17. II. 1834 erscheint hier als Beilage II auf S. 51 f.

² Vgl. *Erinnerungen* usw., III (Regensburg 1889), S. 346.

³ Dieser Artikel ward auszugsweise wiedergegeben von der *'Tiroler Zeitung'* in dem als Beilage V auf S. 54 ff. abgedruckten Artikel vom 31. I. 1851.

rasch zu schreiben und alles erst lange Zeit 'in einer Sauce von Witzigkeit destillieren' lasse, ist barer Unsinn. Denn man kann an Hand der Aufzeichnungen Tag für Tag ermitteln, wie viele Zeilen er jeweils zu Papier brachte. '*Iterum solus* und ohne ernste Arbeit im Zimmer herumgegangen mit Gedanken an einen kurzen Artikel über die letzte akademische Festsitzung', so steht unterm 30. Nov. 1850 im Tagebuch zu lesen. 'Vierzig Zeilen', so heißt es dann weiter, 'morgens und abends geschrieben, gut und genug für den ersten Tag des neuen Themas'. Am 2. Dezember wurden 'am Thema nur abends einige Zeilen hinzugeschrieben', tags darauf am Morgen weitere 23 Zeilen. Am Mittwoch, dem 4. Dezember, wurden 'am *Thema academicum* circa 32 Zeilen morgens neugeschrieben', tags darauf '*non sine voluptate*' vor Mittag etwa 30 Zeilen hinzugefügt. Gewissenhaft werden täglich die neuen Zeilen sowie die Stimmung gebucht, unter denen diese zustande kamen. So heißt es einmal '*satis lepide*', dann '*invitissima Minerva*'. Am 11. Dez. wurde 'das *Thema academicum* geendet, und zwar vor gänzlicher Aufzehrung der vorrätigen Gedanken'. An den folgenden Tagen wurde das Ganze abgeschrieben und mit Verbesserungen versehen, bis am 18. Dez. 'Kopierung und Zusätze zum *Thema academicum* endlich zu Ende gebracht und zugleich die letzte Feile angelegt' werden konnte. Tags darauf wurde 'das *Thema academicum* endlich druckrecht geschlossen *cum multa litura*' und am 20. Dezember 'endlich nach Leipzig expediert'. Diese flüchtigen Anführungen aus dem Fallmerayer'schen '*Tagebuch*' sollen nicht nur die gehässigen Bemerkungen¹ über die angeblich 'seit Jahr und Tag' ausgekochten 'Redeausdrücke' gegen Ringseis als verfehlt erweisen, sondern auch die stilistische Kleinarbeit erkennen lassen, mit der der 'Fragmentist' bei seinen Niederschriften zu Werke ging. Dieser Wortgrübler mußte, Lessing vergleichbar, wie mit Röhren alles aus sich herauspumpen, und nicht umsonst hat Friedrich Hebbel ihn als Meister deutscher Sprachkunst diesem an die Seite gestellt.²

¹ Vgl. *Erinnerungen*, hrsg. von Emilie Ringseis, III (Regensburg 1889), S. 346.

² Vgl. Friedrich Hebbel, *Fallmerayers literarischer Nachlaß* (1862), in: *Sämtliche Werke*, hrsg. von R. M. Werner, XII (Berlin 1903), S. 316–321.

So befand sich der *'Kurze Bericht über die feierliche Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften in München am 27. November 1850'* bereits in den letzten Tagen des Jahres 1850 bei Heinrich Brockhaus, dem verantwortlichen Herausgeber der *'Blätter für literarische Unterhaltung'* in Leipzig und in der ersten Nummer vom 1. Januar 1851 dieser wöchentlich einmal in sechs Nummern erscheinenden Zeitschrift begann sein Abdruck, der sich über drei Nummern erstreckte (Beilage I). Erst der Beschluß trug auf S. 11 in Nr. 3 vom 3. Januar den Namen des Verfassers, zugleich aber auch eine Anmerkung der Schriftleitung: 'Die Nennung des Verfassers vorstehenden Aufsatzes überhebt uns der Bedenklichkeit die einzelne Persönlichkeiten betreffenden Bemerkungen unverkürzt zu veröffentlichen; wir müssen deren Vertretung natürlich dem Herrn Verfasser allein überlassen.'

Fast zwei Wochen verstrichen, bis die drei Nummern der *'Blätter für literarische Unterhaltung'* beim Verfasser in München anlangten. 'Artikel Ringseis ... als *initium* zu Neujahr durch die drei ersten Nummern laufend *tandem maxima omnium expectatione* gekommen, *publice* in den Konversationssälen vorgelesen', verzeichnet Fallmerayer am 13. Jänner 1851 im Tagebuch. Aber schon am nächsten Tag vermerkt er, daß die 'Partei Ringseis sich hinter die Akademie stecken will, um die Unbilde abzuwehren'. Die Meinung der gebildeten, an solchen gelehrten Sträußen teilnehmenden Münchener Öffentlichkeit war sichtlich geteilt.¹ 'Für Haneberg', so trägt Fallmerayer am 15. Januar ins

¹ Vgl. darüber die Stellungnahme der *Augsb. Allg. Ztg.* in Nr. 31 vom 31. I. 1851 auf S. 482 a: 'Mit Spannung sieht man dem Ausschußbericht der Mitglieder der Akademie in der Sache Fallmerayers entgegen. Der unbefangene Theil des Publicums gibt beiden Unrecht: dem berühmten Fragmentisten, daß er – dem der Adel des Wortes in seiner mächtigsten Bedeutung zu Gebot stand – zu so unbedingt verwerflichen Waffen des persönlichen Angriffes sich herabließ; und Hrn. Ringseis, daß er, welcher Achtung der Integrität seiner Überzeugung auch von den Gegnern fordern kann, die Gedächtnisrede auf einen großen Verstorbenen zu einer provocirenden Kapucinerpredigt machte. Wollte nun in dem peinlichen Streit ein Mitglied der Akademie als Ankläger auftreten, so hätte es am besten ein Mann gethan fern den Extremen und von unbestrittenen wissenschaftlichen Verdiensten. Männer dieser Art besitzt ja die Akademie in nicht kleiner Zahl. Wir hoffen auf ihre Vermittlung, damit

Tagebuch ein, 'nimmt das Publikum im allgemeinen gegen mich teil und im Ringseisteil werden einige Ausdrücke als iniuriös von Dr. Steub¹ bezeichnet, z. B. 'Giftmischer', 'Heuchler', was ich nicht ohne Unruhe angehört. Abdruck und weitere Verbreitung der Diatribe wird von jedermann mißraten: man müsse den Feind nicht auf das Äußerste treiben, *anche a me pare così*.'

Selbst dem Voreingenommensten war klar, daß J.-N. v. Ringseis die Festsitzung der Akademie dazu benutzt habe, 'mit kaum oberflächlicher Berührung des angekündigten Hauptgegenstandes seine übliche Schmährede gegen die Fortschritte der neuern Philosophie überhaupt und gegen die riesenhafte Entfaltung der Naturwissenschaften insbesondere, dann gegen den herrschenden Unglauben in der Dogmatik und gegen den hochmüthigen Geist des Jahrhunderts – im Ganzen eine lamentable Threnodie über das verlorene Paradies des katholischen Mittelalters – zu declamiren' (J.-Ph. Fallmerayer).² Es fehlte gewiß innerhalb der Ringseis-Gruppe nicht an Ausstellungen, die der Redner mit dem Hinweis zu entkräften trachtete, daß ja bereits drei Nachrufe³ auf Ph.-Fr. v. Walther vorlägen, in denen das fachliche Verdienst des Verstorbenen in gebührender Weise und ausführlichst gerühmt wurde. Tatsache ist denn auch, daß im Druck der '*Gedächtnisrede*', den vorzunehmen sich die Akademie in der Folge ausdrücklich weigerte, der Verfasser wesent-

nicht zwei Ärgernissen ein drittes sich anhänge.' – Dieser Artikel stammt gewiß aus dem Fallmerayer-Lager, wie z. B. die Verwendung 'Kapuzinade' für den Vortrag von J.-N. v. Ringseis zu vermuten nahelegt. Verfasser dürfte entweder Dr. Ludwig Steub oder Gg. M. Thomas sein.

¹ Dr. jur. Ludwig Steub (1812–1888), der seit 1845 in München als Anwalt lebte, Verfasser vor allem herrlicher Schilderungen der Alpenwelt und seiner altbayerischen Heimat, gehörte zum engsten Freundeskreis F.s; vgl. über ihn auch '*Briefe an Cotta: Vom Vormärz bis Bismarck, 1833–1863*', III (Stuttgart 1934), S. 176, wo seine Beziehungen zur *Augsb. Allg. Ztg.* behandelt werden.

² Vgl. den in Beilage I abgedruckten '*Kurzen Bericht*' unten auf S. 44.

³ Vgl. dazu *Erinnerungen*, hrsg. von Emilie Ringseis, III (Regensburg 1889), S. 345, wo ausdrücklich darauf verwiesen wird, daß 'doch bereits drei Nekrologe sich über Walther's literarische und praktische Leistungen sowie über seine persönlichen Verhältnisse verbreitet' haben, ein seltsamer Entschuldigungsgrund dafür, daß in einer – Gedächtnisrede vom Verewigten kaum, um so mehr aber von anderen Themen die Rede ging.

liche Zusätze und Milderungen, freilich mit einem, wie die Tochter Emilie bekundete, 'mit gewohnter Kampflust'¹ geschriebenen Vorwort, anzubringen für angebracht hielt.

Aber selbst die nächsten Freunde und Anhänger des 'Fragmentisten' sparten nicht mit Worten des Vorwurfs, ja der Rüge über dessen '*Kurzen Bericht*'. Man kann im übrigen nur staunen über die großzügige Unbewegtheit, mit der die streitenden Teile Formulierungen hinnahmen, die zum wenigsten nach heutigen Rechtsbegriffen handfeste Tatbestände gemäß dem geltenden Strafgesetz über den Schutz der persönlichen Ehre darstellten. Weit entfernt von jeder Sachlichkeit erwiesen sich insbesondere die Vorhaltungen Fallmerayers sowohl inhaltlich als auch formell als regelrechte Beleidigungen und üble Nachreden, somit als strafrechtliche Vorgänge, deren Ahndung keineswegs Anliegen eines akademischen Forums, sondern nur der öffentlichen Gerichtsbarkeit oder bestenfalls eines ständischen Ehrengerichtes hätten sein können.

Die ganze Angelegenheit wirbelte gewaltigen Staub auf, nicht nur innerhalb der Akademie, die, wie ausdrücklich bemerkt werden muß, in den Angriff gar nicht einbezogen wurde,² sondern vor allem der Universität, die mit den heftigsten Schmähungen bedacht worden war.³ Darüber hinaus nahmen die geistig interessierten Schichten der bayerischen Hauptstadt regen Anteil an

¹ Vgl. *Erinnerungen*, hrsg. von E. Ringseis, III (1889), S. 349.

² Es ist eine Entstellung der Wahrheit, wenn Heinrich W. J. Thiersch, *Friedrich Thiersch's Leben*, II (Leipzig und Heidelberg 1866), S. 591 behauptet, Fallmerayer habe 'die k. bayerische Akademie eine Versorgungsanstalt für Cretinen' geheißt, ebenso, daß sein Vater Fr. v. Thiersch 'ihn, was einem andern schwerlich gelungen wäre, zu Widerruf und Ehrenerklärung' zu bewegen vermochte.

³ Es handelt sich dabei besonders um den Antrag, den der damalige Rektor Hieronymus v. Bayer (1792–1876), den K. Th. v. Heigel (vgl. *ADB*, XLVI, S. 280) als 'allzeit gehorsamen Sohn der katholischen Kirche', 'einen Freund und Gesinnungsgenossen von Ringseis', der 'nicht zur Annäherung an die von Maximilian II. „Berufenen“ zu bewegen war', schildert, sowie die acht 'zum kgl. akademischen Senat Verordneten' am 1. II. 1851 beim König stellten, daß man nämlich 'ein Mittel finden möchte, die Universität für die Zukunft der Last zu entbürden, aus ihren Einkünften einem Manne, der sich ein Vergnügen daraus gemacht, sie zu beschimpfen, die Mittel seiner Subsistenz zu zahlen'. F. bezog seit seiner 'Quieszierung' (4. IX. 1849) als ord. Professor ein Ruhegehalt von – 900 fl. Das sonderbare Schriftstück füllt

den Vorgängen, die sich nunmehr dramatisch zuzuspitzen drohten. Mit der üblichen Übertreibung hat Emilie Ringseis natürlich auch bei diesem Vorfall blindlings die Partei ihres Vaters ergriffen¹ und dessen Gegner mit giftigen, feindseligen, ja verleumdenden Wendungen bedacht. 'Indessen war', so schreibt sie, 'der Sturm der Entrüstung im Publikum von einer Größe, die sich Fallmerayer in seiner leidenschaftlichen Verblendung, in seinem zeitgeistischen Dünkel nicht hatte träumen lassen; angesehene Häuser verboten ihm den Zutritt, Zeitungen brachten wahrhaft fürchterliche Züchtigungen und Andeutungen über F.s sittliche Vergangenheit,² unter deren Schreck er wie ein welkes Blatt zu verschrumpfen drohte.' Über den Seelenzustand des 'Fragmentisten' geben die Tagebücher hinreichende Auskunft: der Benediktiner (seit 1850) und Professor Daniel Haneberg sandte ihm seine mittlerweile gedruckte Abhandlung und dazu (22. II. 1851) einen Brief, der, seiner Wesensart gemäß, 'freundlich und gutmütig' abgefaßt war und keinerlei Feindseligkeit verriet.³ Die Klassensitzung der Akademie vom 18. Jänner, die 'gut und belehrend' durch des Reichsarchivrats und Mitgliedes Franz

sieben Quartseiten, ward aber durch den Minister Fr. v. Ringelmann bereits am 10. II. 1851 *ad acta* gelegt. Über H. v. Bayer, vgl. auch J. C. Bluntschli, *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*, II (Nördlingen 1884), S. 106: '... jenseits der Pfähle des civilistischen Bereiches aber von kindlicher Unwissenheit und zitternder Ängstlichkeit'.

¹ Vgl. *Erinnerungen*, hrsg. von E. Ringseis, III (1889), S. 348.

² Es handelt sich um angebliche Verfehlungen, die sich F. in Griechenland habe zuschulden kommen lassen. Die schmutzige Andeutung 'Raphanidosis', womit ein im alten Athen an ertappten Ehebrechern vorgenommenes seltsames Rettich-Verfahren (vgl. Walter Erdmann, *Die Ehe im alten Griechenland* [München 1934], S. 291 f.) gemeint ist, findet sich in einem Artikel der Münchener '*Postzeitung*', aus dem sie die Innsbrucker '*Tiroler Zeitung*' (vgl. unten Beilage V) flugs übernahm. Fallm. zeigte sich darüber entsetzt, wie z. B. in Eintragungen im '*Tagebuch*' (unterm 2. II. 1851) sowie in dem als Beilage VI abgedruckten Brief an Dr. Gustav Kolb (Augsburg) zum Ausdruck gelangt. *Audacter calumniare, semper aliquid haeret.* – Vgl. dazu *Erinnerungen*, hrsg. von E. Ringseis, III (1889), S. 348, wo die Anschuldigungen mit behaglicher Breite ausgesponnen werden.

³ In dem 'melancholischen Artikel' in der *Augsb. Allg. Ztg.*, Beilage Nr. 38 vom 7. II. 1851, S. 604 f., ist, offenbar aus der Feder eines Fallmerayer-Freundes (L. Steub?), folgendes zu lesen: 'Die glänzendste Rache an Fallmerayer hat der edle Dr. Haneberg genommen, indem er ihm – wie wir

Michael Wittmann Erklärung einer Stelle in der *'Germania'* des Tacitus ausgefallen war, brachte auch keine Überraschung, und erst am Samstag, dem 25. Jänner, platzte in der allgemeinen Sitzung nachmittags gleichsam die Bombe. Wenige Tage vorher hatte ein Teil der Münchener Presse bereits heftige Angriffe veröffentlicht, die gewiß nicht von ungefähr kamen. 'Die Ultramontanen', so verrät das Tagebuch am 23. Jänner, 'antworten in ihren Journalen gemein, roh und unhöflich, wie es ihre Sitte ist.' Tags vorher hatte J.-N. v. Ringseis dem Vorstand der K. Akademie folgendes Beschwerdeschreiben übermittelt:

Hohes Präsidium!

München, den 21. I. 51

Prof. Fallmerayer hat den Versuch gemacht, nicht bloß die Ehre des unterzeichneten akademischen Mitgliedes, sondern der ganzen Akademie und der verschwisterten Universität in N. 1–3 der Bl. f. l. U. auf eine fast beispiellose Weise zu beschimpfen. Durch die Art wie er dies versuchte und durch die neuerdings hiebei geäußerten Grundsätze – 'Es stehen in einem Lager – Revolution' – hat er allerdings auf eine unheilbare Weise nur sich selber gebrandmarkt. Der also Gebrandmarkte, schon früher wegen politischem Benehmen steckbrieflich Verfolgte und von der Universität Ausgeschlossene ist aber zugleich Mitglied unserer Akademie und die Ehre aller Mitglieder *in solidum* verbunden.

Ohne den geringsten Zweifel zu hegen, daß die hohe Akademie zum Schutze der eigenen Würde und Ehre sowie der Ehre des ehrfurchtsvollst Unterzeichneten Maßregeln ergreifen werde, muß sich derselbe gleichwohl erlauben, die Versicherung zu geben, daß seine ferneren Schritte in dieser Sache von dem, was die Akademie beschlossen haben wird, abhängen werden.

Ehrfurchtsvollst

(gez.) Dr. v. Ringseis

hören – seine Rede mit einem artigen Schreiben zusandte, ihm dankte für die gute Meinung die er, der Kundige, über sein Wissen vom Orient ausgedrückt, trotz des Ärgers den ihm das Ungeschick seiner Person – ein Fehler für den er ihm leider keine Besserung zusagen könne – bereitet habe. Fallmerayer soll tief beschämt gewesen seyn, und nun überall laut den Adel der Gesinnung dessen rühmen, dessen Gestalt und Vortrag zu bespötteln er nicht habe verwinden können.'

Am Schlusse der allgemeinen, übrigens nicht gut besuchten¹ Sitzung verlas das Akademiemitglied Ernst v. Lasaulx (1805–1861), vermutlich aus freien Stücken und aus seiner beispielhaften Aufrichtigkeit, Redlichkeit und Geradheit, die er niemals verhehlt hatte² und die ihm im bisherigen Leben mehr als einmal gräßliche Lagen geschaffen hatte – man denke nur an seine sog. ‘Quieszierung’ wegen seines Eintretens für K. v. Abel im Februar 1847 und schon vorher an seine freimütige Rolle in der sog. ‘Kölner Sache’ – einen Antrag, Fallmerayer ‘wegen sittlich unwürdigen Betragens aus seiner Mitte auszuschließen’, weil

¹ Daß in dieser Versammlung ‘viele Akademiker nicht zugegen waren’, berichtet die *Augsb. Allg. Ztg.* am 27. I. 1851 auf S. 417 ihrer Nummer 27.

² Vgl. darüber Hyaz. Holland, *Erinnerungen an Ernst v. Lasaulx* (München 1861) sowie Rem. Stölzle, *Ernst von Lasaulx (1805–61), ein Lebensbild* (Münster in Westf. 1904), S. 241 ff. (‘L.’s Charakter). Der ‘Granit des Charakters’ (E. v. L. in der Rektoratsrede vom 26. VI. 1857) wurde v. L. auch von manchem seiner weltanschaulichen Gegner wie C. v. Prantl (vgl. *ADB*, XVII [Leipzig 1883], S. 279) bestätigt, wogegen C. J. Bluntschli (vgl. dessen *Denkwürdigkeiten aus meinem Leben*, II [Nördlingen 1884], S. 304) ihn sehr kritisch beurteilt: ‘Es war in ihm etwas, was mich anzog, ein echter Kern und eine innere Ritterlichkeit, aber auch manches, was mich abstieß, vor allem der dunkle Trieb zur Uncultur, seine Verachtung der Gegenwart und seine blinde Verehrung für das Altertum. Sie preisen ihn als einen Kämpfer für die Wahrheit, gerade das war er nicht. Seine reizbare Phantasie täuschte ihn beständig, und trotz einer gewissen Aufrichtigkeit und Geradheit hat er oft durch rhetorische Phrasen sich und andere geblendet. . . . Die Romantik hat ihn verdorben.’ Daß dieser ‘Romantiker der klassischen Philologie’ mit dem ‘Romantiker’ der Medizin J.-N. v. Ringseis in engem Bunde stand, läßt sich unschwer denken. Fallmerayer hat schon vor der Akademiefehde beide Männer in Beziehung gesetzt: in *Beilage* 227 vom 15. VIII. 1850 der *Augsb. Allg. Ztg.* spricht er von ‘nervenlosen Gedanken in cynisch-akademisch-Lasaulx-Ringseis-Münchener-Universitäts-Kapucinerstyl’. E. v. Lasaulx hatte in der Akademie verschiedene Widersacher; die in dieser Körperschaft eingerissenen ‘Mißbräuche’ (vgl. Rem. Stölzle, *a. a. O.*, S. 251) erregten seinen heftigen Unwillen, und ihre Verurteilung führt Rem. St. auf v. L.’s ‘Rechtsgefühl’ zurück. ‘Da die Vorstände und Wortführer der Akademie’, so schreibt er am 29. VI. 1850 an seine Gattin Julie, Tochter Franz v. Baaders, ‘Thiersch, Martius und andere dieselbe seit Jahren vorzugsweise als eine Melkkuh behandelt und zu mancherlei Beutelschneidereien ausgebeutet haben, so ist die ganze Anstalt, deren Leistungen ohnehin in keinem Verhältnis zu ihren Kosten stehen, in eine nicht unverdiente Mißachtung gekommen’ (R. Stölzle, *a. a. O.*, S. 251).

er 'den Festredner der Akademie und die mit der Akademie eng verbundene Universität in einer Weise öffentlich angegriffen hat, die jedes unverdorbene sittliche Gefühl empören muß' (Beilage III). J. A. Schmeller berichtet in seinen *'Tagebüchern'* eindrucksvoll vom Verlauf der Sitzung: 'Allgemeine Sitzung der Akademie. Am Schlusse erhob sich Lasaulx, . . . für Ringseis, der sich entfernte, gegen Fallmerayer, der sitzen blieb, Klage und den Antrag zu stellen, daß die Akademie diesen zur Strafe aus ihrem Verbande ausschließen solle. Zu einem inquisitorischen Sittengericht wollen die Herren Lasaulx, Streber, Wagner, Schubert, Fuchs, Buchner, Kobell, Lamont etc. die Akademie herabwürdigen einem der Ihrigen zulieb, der durch die Missionspredigt vom 27. November seinerseits das Beste gethan, die Akademie in der öffentlichen Meinung zu Grunde zu richten. Kräftig hat sich Spengel gegen die Dunkelmänner vernehmen lassen. Jene Darstellung des Fragmentisten ist allerdings eine so unwürdige, daß sie ihr Gegengift in sich selbst trägt, und ihrem Urheber statt neuer Lorbeeren ganz was anders in der öffentlichen Meinung erbringen wird'.¹

E. v. Lasaulx's Antrag, einen Ausschuß 'niederzusetzen', um des *'Kurzen Berichts'* wegen Fallmerayers Ausschließung zu beraten, wurde durch Stimmenmehrheit (10 gegen 8) vorläufig angenommen, wie auch das Tagebuch mit dem Zusatz 'heftige Reden *de part et d'autre*' vermerkt. Die Zeitungen, besonders solche strengkirchlicher Prägung, brachten ausführliche Berichte über den Redezweist in der Akademie, und vor allem in der Tiroler Presse gleichen Schlages setzte es heftige Seitenhiebe auf jene Akademiemitglieder, die wie Leonhard Spengel,² der klassische Philologe und heftige Gegner der

¹ Vgl. J. A. Schmeller, *Tagebücher*, II (München 1956), S. 528, unterm 26. I. 1851.

² Leonhard v. (1877) Spengel (1803–1880) lehrte seit 1847 endgültig in seiner Vaterstadt München, wohin er als Nachfolger des 1847 'quieszierten' Ernst v. Lasaulx aus Heidelberg berufen worden war, und verstrickte sich alsbald in heftige Kämpfe mit den 'Ultramontanen'; vgl. seine Streitschrift *Das philologische Seminarium in München und die Ultramontanen* (München 1854, 44 S., 2. A. 'mit einer Antwort auf die Erwiderung der Gegner' [ab S. 45], München 1854, 120 S.).

sog. 'Ultramontanen', gegen E. v. Lasaulx' Vorlage aufgetreten waren. Als deren Hauptbefürworter gaben sich der Münzforscher und Vorstand der Numismatischen Staatssammlung Franz Streber (1806–1864)¹ – nicht zu verwechseln mit seinem Oheim, Fach- und Gesinnungsgenossen, dem Domprobst Franz-Ignaz v. Streber (1758–1841), der gleichfalls der K. Akademie angehört hatte – sowie der strenggläubige, unerbittliche Johann-Andreas Wagner (1797–1861), seit 1832 Professor der Zoologie und Paläontologie, der bis zuletzt die Sache v. Ringseis' vertreten zu müssen meinte.²

Der Antrag v. Lasaulx' hing, versteht sich, in der Hauptsache vom Gutachten der beschlossenen Kommission ab, deren Zusammensetzung den heftigsten Unwillen der beiden Klassensekretäre Schmeller und v. Martius erregte. Sie wandten sich am 26. Jänner in einer umfassenden Erklärung an den Präsidenten Fr. v. Thiersch und ließen in ihr keinen Zweifel über die schweren Bedenken, die in dem Mehrheitsbeschluß der Akademie zum Ausdruck gelangt waren. 'Es will uns bedünken', so heißt es u. a. darin (vgl. Beilage VII), 'daß durch ein solches Vorgehen der subjektiven Freiheit des Einzelnen in einer Weise Eintrag geschehen, welche mit dem Geiste des Institutes unverträglich ist. Freiheit der Forschung und Freiheit der sittlichen Überzeugung, welche nimmermehr und unter keinem Verhältnisse dem Banne eines corporativen Beschlusses unterworfen ist, noch unterworfen werden kann, scheint uns die höchste und wesentlichste Eigenschaft der akademischen Stellung. Es soll in

¹ Vgl. [Sigm. v.] Riezler in *ADB*, XXXVI (Leipzig 1893), S. 553 f. und die dort verzeichneten Quellen. – Fr. Str. war der Schwager des Erzgießers Joh. Bapt. Stiglmeier (1791–1844). Er ward 1835 ao., 1840 o. Professor der Archäologie und 1841 als Nachfolger seines Oheims Konservator des Kgl. Münzkabinetts zu München; er bekleidete zweimal das Amt des Rektors der Münchener Universität. Seine strengkirchliche Einstellung wird in den Nachrufen ausdrücklich unterstrichen; vgl. Mich. Strodl, in: *Hist.-polit. Blätter*, LV (1865), S. 85 f. sowie M.-J. Müller in den *Sitzungsberichten der k. bayer. Akad. der Wiss.*, I (München 1865), S. 261 ff.

² Vgl. *ADB*, III (Leipzig 1875), S. 485 ([K. Th. v.] Heigel). J.-A. Buchner war Priester, ward 1804 Prof. in Dillingen, 1811 in Regensburg, 1825 Mitglied der Akademie der Wiss., 1826 erster Prof. der bayerischen Landesgeschichte in München. Er erlag am 13. XII. 1854 der Cholera.

diesem Kreise niemand gezwungen sein, einer Majorität sich in andern Dingen zu fügen, als da, wo es sich unmittelbar um wissenschaftliche Erkenntnis handelt. Ein solidarisches Urtheil über subjektive Auffassungen, Überzeugungen und Darstellungen eines Collegen, welche nicht in das wissenschaftliche, sondern in das sittliche Gebiet gehören, kann nicht dem Collegium zugestanden werden, ein Urtheil über Dinge der Art muß jedem Einzelnen als Person überlassen bleiben, sowie auch der Collega allein die Folgen seiner Äußerungen zu tragen hat. Die Auslassung dieses freien Standpunktes würde das Wesen einer Akademie gefährden und es ist nicht abzusehen, wohin man gerathen könnte, wenn dies bis jetzt festgehaltene Princip aufgegeben würde. Zu provociren, daß in der Akademie der Wissenschaften ein Sittengericht constituirt werde, dazu müssen wir sowohl den einzelnen Mitgliedern als dem Vorstande nach unserer vollsten Überzeugung die Zuständigkeit absprechen. Die Akademie kann nimmermehr zum Mittel gebraucht werden, sittliche Überzeugungen von Einzelnen gegen Einzelne auszusprechen Ein Verstoß gegen das, was unter Gebildeten als Recht und Sitte gefühlt und anerkannt ist, hat seinen Richter entweder in der öffentlichen Meinung oder in dem vom Staate eingesetzten Gerichtshofe. Das Benehmen des H. Fallmerayer ist in den Augen eines jeden Unbefangenen gerichtet, und so glauben wir Unterzeichnete, es unserem eigenen sittlichen Gefühle und unserer Achtung vor dem Charakter des Dr. v. Rings-eis schuldig zu sein, hiemit zu erklären:

daß wir den von Hr. F[allmerayer] gethanen Schritt höchlich mißbilligen und daß wir wünschen, es möge uns als Einzelnen, die wir uns in der Sache eines Mannes, wie Hr. v. R. als Menschen (nicht als Akademiker) mitbetheiligt fühlen, Gelegenheit gegeben werden, dem Hr. F. unsern Schmerz auszudrücken, daß er sich zu jener Handlung habe hinreißen lassen, und ihm unsere Indignation über dieselbe zu erkennen zu geben. Eine jede weitere Betheiligung an der durch Majorität beliebten Co[mmission] müssen wir ablehnen?

Die kampflostige Kundgebung der beiden Klassensekretäre, denen sich der Sekretär der historischen Klasse Andreas Buchner, wie sich begreifen läßt, nicht anschloß, mußte natürlich dem

jeglichem Hader abholden, fast bequem gewordenen Fr. v. Thiersch zuwider sein.

Wie sich aus Schmellers Aufzeichnung¹ ersehen läßt, sandte er am 30. Jänner diesem und v. Martius als Vorstand eine Mahnung zu, sich nicht von jener Kommission auszuschließen, 'durch die ja noch nichts präjudicirt sey'. Tags darauf (1. Febr.) erklärten beide, der gleichen Quelle¹ zufolge, daß sie, obgleich auf ihrer Ansicht beharrend, 'sich auf Privathandel einzelner Mitglieder einzulassen liege nicht in der Befugnis und noch weniger im Interesse der Akademie', dennoch 'den Erwägungen vom 30ten weichen' und jene Ansicht auch in der Kommission zu vertreten gedächten. Aber bereits am 3. Februar mußte Schmeller feststellen, daß der Verhandlungsbericht der Vollsitzung nicht die von seinem Freunde v. Martius und ihm gewechselten Erklärungen enthalte, wie sie erwartet hätten und wie selbst die Zuschrift des Präsidenten vom 30. Jänner versprochen hatte. Er unterzeichnete daher mit der Bemerkung, daß er erwarte, jene Erklärungen würden 'ihresorts zur Mittheilung kommen'. Fr. v. Thiersch, so darf man wohl vermuten, stand nicht auf seiten der Männer um Ringseis, wenngleich er die Auslassungen des 'Fragmentisten' schwerlich verstand oder gar billigte. Zwischen beiden bestanden, zum mindesten in früheren Zeiten, vor allem in der Griechenfrage, die der Philhellene Thiersch mit anderen Augen betrachtete als Fallmerayer, erhebliche Meinungsverschiedenheiten, die sich in gelegentlichen Tagebuch-Ausfällen kundgaben: '..... Thiersch proponirte breit und lang, Bekanntes mit falschem Pathos und Leipziger Magister-Geschwätz² im Schulmeisterton aufzählend' lautet, um nur ein Beispiel anzuführen, ein Eintrag unterm 12. April 1845.

¹ Vgl. seine *'Tagebücher'*, II (1956), S. 528 unterm 30. I. 1851.

² Vgl. den bei H. Feigel-E. Molden, *J.-Ph. Fallmerayer, Schriften und Tagebücher*, II (München und Leipzig 1913), S. 299 abgedruckten Eintrag. Das 'Magisterhafte' in F. v. Thierschs Benehmen erregte auch bei J. A. Schmeller Anstoß (vgl. *Tagebücher*, II [1856], S. 59): 'wie er denn überhaupt bey allen Gelegenheiten lieber als Magister denn als Gesellschafter spricht'. J. A. Schmeller knüpft daran die Betrachtung: 'Ich muß gestehen, auch ich dachte mir bey diesen Formalien und bey einigem, was mein Nachbar Thiersch in seiner Weisheit sagte, welch ein eingebildetes, unverträgliches

Später glichen sich, mit zunehmendem Alter, die Gegensätze aus und Fallmerayer verkehrte nicht selten im gastlichen Hause des 'Praeceptor Bavariae'. Um eine Beilegung bemüht, beschied der an Grippe erkrankte Präsident die beiden Klassensekretäre am 6. Febr. zu sich und bedeutete ihnen, daß er auf Schmellers Bemerkung im Protokoll dessen Umlauf aussetzen ließ, um, falls beide es verlangten, diesem ihre Erklärungen beizulegen. Sie gaben sich damit zufrieden, in der Voraussetzung, daß diese in der Kommission oder in der allgemeinen Sitzung vorgelegt würden. Am folgenden Tag gaben Leonhard Spengel und der Orientalist Markus-Joseph Müller (1809–1874), ein unentwegter Freund und Verehrer des 'Fragmentisten' und Nachfolger Schmellers im Amte des Klassensekretärs (1852), nachstehende Eröffnung zu Protokoll: 'Ich erlaube mir die Bemerkung, daß dieser Gegenstand alle Akademiker ohne Unterschied gleich nahe berühre und in dieser Beziehung alle gleich stehen, demnach auch die außerordentlichen Mitglieder nicht bloß mitzureden, sondern auch mitzustimmen haben. Die Statuten geben darüber keine Bestimmung, aber das Analogon der Wahl ist nicht maßgebend, denn nicht gleich ist es, daß ich gewählt oder daß ich mit Schmach ausgeschlossen werde. Wären zufällig die auswärtigen Mitglieder anwesend, sie hätten dasselbe Recht in dieser wichtigen Angelegenheit zu stimmen wie die ordentlichen. Es ist Sache der Gesamtakademie und der Fall einzig in seiner Art, um so mehr sollte kein Mitglied ungehört übergangen werden.'

(gez.) Spengel

(gez.) Müller, einverstanden

Dazu trat am 13. Febr. 51 der gefeierte Physiker Georg Simon Ohm (1787–1854) mit folgenden Worten: 'Unterzeichneter tritt der Ansicht des Hr. Prof. Spengel bei.' (gez.) G. S. Ohm.

Fallmerayer läßt in den Notizen seines 'Tagebuchs' keinen Zweifel über die Gemütsstimmung, die ihn seit den letzten Jänertagen herein in den Februar mit wechselnder Heftigkeit

beherrschte. Er besprach sich mit seinen Freunden tagaus tagein über seine Lage, und die scharfen, unsachlichen Angriffe, die vor allem gewisse Zeitungen in München und Innsbruck brachten, ließen ihn kaum mehr zu guter oder besserer Laune kommen. '.... Zeitungen aus Innsbruck bringen einen schmachvollen Schmähartikel (vgl. Beilage V/1) der Ultramontanen gegen meinen Charakter und meine Sittlichkeit. „Affairen in Griechenland“, Raphanidosis,¹ schlechte Kerle in der Akademie, alles in pöbelhaftestem und kränkendstem Ton. Verstimmung und kleine anonyme Erwiderung (vgl. Beilage XI/1) für die Innsbrucker Zeitung an Freund Wiedemann² expedirt', schreibt er am 2. Febr. ins 'Tagebuch'. Die Münchener Blätter brachten den Artikel, dessen L.-Verfasser verborgen blieb, 'mit feindseligen Zusätzen' (4. Febr.). Inzwischen war die Gedächtnisrede v. Ringseis', die die Akademie zum Druck zu befördern sich geweigert hatte, gegenüber dem ursprünglichen Wortlaut verändert und mit allerlei Zusätzen erschienen³ und im Vorwort verkündet worden, daß er seinen Angreifer 'der Verachtung der Mit- und Nachwelt überlasse'. Fallmerayers Mißstimmung stieg wohl aufs höchste,

¹ Vgl. dazu oben S. 22. – Über die 'Raphanidosis' (ῥαφανιδωσις) vgl. oben S. 22, Anm. 2.

² Über die nur wenige Jahre (1848 bis ins Jahr 1853) in Innsbruck erschienene, von Franz Wiedemann (1812–1884; vgl. C. v. Wurzbach, *Biograph. Lexikon des Kaiserthums Österreich*, LVI [Wien 1887], S. 3) geleitete freisinnige 'Innsbrucker Zeitung' fehlt, wie es scheint, bisher eine dringend notwendige Studie, was angesichts der ungezählten zeitungswissenschaftlichen Doktorschriften wunderbarlich stimmen muß. 'Die „Innsbrucker Zeitung“ war ein freimütiges, entschiedenes, geschickt geführtes Oppositionsblatt, welches aber bei der vorherrschend streng konservativen Bevölkerung des Landes den für seinen Fortbestand erforderlichen Anhang nicht zu gewinnen vermochte und daher nach der Dauer weniger Jahre sein weiteres Erscheinen einzustellen gezwungen war.' (C. v. Wurzbach, *a. a. O.*, S. 3 b). Der Herausgeber Fr. Wiedemann kam zwar in München zur Welt, war aber Tiroler von Herkunft und Sohn eines Salinenverwalters in Hall; 1842 bis 1848 war er Scriptor am Ferdinandeum zu Innsbruck. Über ihn als Schriftleiter vgl. 'Innsbrucker Zeitung', 1849, S. 325, 370, 388, 398–412, über seine Ausweisung aus München vgl. *ebenda*, 1851, S. 791 und 917.

³ Die 'Rede zum Andenken an Geheimrath und Leibarzt Dr. Philipp Franz v. Walther' muß in den ersten Februartagen 1851 erschienen sein, wie sich aus F.s 'Tagebüchern' ersehen läßt. Am 4. Febr. trägt er ein: '... auch

als Fr. v. Thiersch ihn am 5. Febr. zu sich bat und ihm den Rat erteilte, freiwillig aus der Akademie auszutreten. 'Andere Gesichter *familiarium*, man weiß alles!!! Ich allein merke noch nicht die Nähe des Abgrundes: um 10 Uhr im schrecklichsten Zustande *cubitum* gegangen', vertraute er am gleichen Tage dem 'Tagebuch' an. Keiner der nächsten Tage blieb, wie die Aufzeichnungen ausweisen, ohne tiefe Melancholie und Angstzustände, über deren Ausmaß er gewissenhaft Buch führt. Am 10. Febr. fuhr er zu E. v. Lassaulx, der ihm versicherte, den Schmähartikel in der 'Innsbrucker Zeitung' (vgl. Beilage V/1) nicht verfaßt zu haben, und riet, mit einer schriftlichen Erklärung darzutun, daß er 'oft zu weit gegangen sei und namentlich Hr. von Ringseis Unrecht gethan hätte'. Dies reiche aus, 'um die Gegner zu beschwichtigen und der weiteren Verfolgung ein Ende zu machen' ('Tagebuch', 10. Febr.). Am gleichen Tage noch übermittelte Fallmerayer, im Einvernehmen mit seinem Gesprächspartner, dem Akademie-Präsidenten ein Schreiben, dem eine 'Erklärung' beilag: 'der Hader im Schoße der Akademie' sei 'soviel wie ausgeglichen' (Beilage VIII). Diese Ansicht stellte sich gar bald als verfrüht heraus. Am 12. Febr. traf er sich, laut 'Tagebuch', nochmals mit dem Neffen Josephs v. Görres. In der Unterhaltung wurde zweifellos der Wortlaut der vorher abgegebenen 'Erklärung' behandelt, die als nicht angemessen befunden worden war. Fallmerayer stellte eine neue, am 13. Februar verfaßte (vgl. Beilage X) in Aussicht, und im 'Tagebuch' erscheinen die zufriedenen Sätze: 'Noch einmal Lasaulx gesprochen und den Frieden mit Akademie und Hochschule *auspicatissime* eingeleitet. Kleines Zusatzwörtlein zur 'Erklärung' gewünscht, aber schreckliche Mienen *in via* geben wieder Angst und Desperation den ganzen Tag. Thomas tröstet, Steub beruhigt, beiden den Stand der Sachen gesagt'. Am 16. Febr. meldet die nämliche Quelle: '... keine neue Sorge, vielmehr

Ringseis Rede wird ausgegeben, sagt aber nur, daß er als Mann von Ehre und Sittlichkeit auf dem Wege meiner Kritik nicht folgen könne und mich der Verachtung der Mit- und Nachwelt überlasse. Augenblick der Desperation nach Ansicht des Vorwortes schnell vorüber, heiter und zufrieden *cubitum* gegangen.'

in den Lokalblättern die definitive Beilegung der Sache gemeldet und zwar durch eine begütigende Erklärung, die ich bei der Akademie eingereicht habe. Selbst der ultramontane 'Volksbote' nimmt seine Invektiven zurück und erklärt F. für einen Ehrenmann. *Magna rerum commutatio. Nunc demum* ist alle Gefahr vorüber und nach drei stürmischen Wochen der Friede in der Brust wieder hergestellt. Abends noch Kolb¹ gesprochen *cum omnium gratulatione*. Alle Freunde sind freilich nicht zufrieden und die mit Dr. Thomas abends noch redigierte Erklärung soll den Triumph der einen und den Mißmuth der anderen auf das rechte Maß zurückbringen'. Am Tag darauf wurde die 'Erklärung' an Friedr. v. Thiersch übersandt, der, laut 'Tagebuch', am 18. Febr. 'tandem den trüben Himmel klärt'. 'Erklärung genüge allen für alles und erzeuge im feindlichen Lager allgemeine Zufriedenheit. Alle weitere Verfolgung und Demütigung niedergeschlagen'.

Aber auch diese Erwartungen erwiesen sich als trügerisch. 'Nach schlafloser Nacht und heilloser Phantasie über *ingruentia mala*' begab sich Fallmerayer am 20. Febr. nach 10 Uhr zu v. Thiersch, und es scheint, daß die neuerliche Erklärung vom gleichen Tag unmittelbar nach diesem Besuch erfolgte:

'Wie in der allgemeinen Sitzung vom 25. des v. M. protestiere ich hier wiederholt gegen den Antrag des Hr. v. Lasaulx, gegen die Zulassung desselben durch das Praesidium, gegen die Niedersetzung einer Voruntersuchung[sco[mmission]] und überhaupt gegen die ganze Procedur der Gesamt-Akademie in einer Privatsache, die ich mit Hr. v. Ringseis allein und persönlich auszutragen habe.'

München 20. Febr. 1851

(gez.) Dr. Fallmerayer

Was diese Verlautbarung ausgelöst hat, verrät keinerlei Andeutung in den Aufzeichnungen vom gleichen Tage. 'Volksbote'

¹ Über Gustav Kolb (1798–1865) vgl. unten S. 57, Anm. 3, ferner *ADB*, XVI (Leipzig 1882), S. 457 ff. sowie Fr. Rotter in der *Beilage zur Augsb. Allg. Ztg.* vom 21./23. IV. 1865.

wütet *denuo* und redet von 'Rettig'¹ und von lauer Erklärung, die nicht genüge. Freude meiner Anhänger über die wiederbeginneenden Feindseligkeiten. Bin wieder restauriert von der zweideutigen Nachgiebigkeit. Briefe von Innsbruck und Bludenz mit zum Theil guten Nachrichten. *Tu ne cede malis!*² Doch bin ich nicht ohne Sorge über Verschiedenes.' Solche Worte allein lassen erkennen, daß ein Stimmungsumschwung sich vollzogen haben muß, der die angebahnten Versöhnungsversuche zu vereiteln drohte. Vielleicht aber auch stärkte den 'Fragmentisten' die frohe Aussicht, in wenigen Tagen München, dem Orte der Unruhe und der seelischen Qualen, vorübergehend den Rücken kehren und in die alte Südtiroler Heimat ziehen zu können. Am 25. Februar fuhr er im Stellwagen über Füssen, Reutte, Nassereith nach Innsbruck und weiter im 'Sonnenwolkicht' nach Bozen. Am frühen Morgen des 12. März traf er wieder in München ein. Dort hatte sich inzwischen in der leidigen Angelegenheit mancherlei getan. Am 1. März war die sog. Lasaulx-Kommission zusammengetreten, an der v. Thiersch, die Klassensekretäre Schmeller, v. Martius, Andreas Buchner, ferner die Akademiker L. Spengel, M.-J. Müller, Andreas Wagner, der Mineralog Franz v. Kobell, Ignaz Döllinger sowie Georg-Thomas Rudhart (1782–1860), der Vorstand des K. Allgem. Reichsarchivs und spätere Sekretär der historischen Klasse (1851–1860), teilnahmen. J.-A. Schmeller berichtet in seinen '*Tagebüchern*' ausführlich über den Verlauf der Sitzung, in der sich E. v. Lasaulx gegen die Fallmerayersche 'Erklärung' vom 13. Febr. wandte, die er 'noch ungenügender und matter als die erste' fand. Er bestand daher auf seinem Antrag, den abwesenden 'Fragmentisten' aus der Akademie auszuschließen (Beilage XI). 'Es war zu fürchten', so meint Schmeller,³ 'daß außer Lasaulx und Wagner noch mehrere der gelehrten Herren von solchem nur durch die äußerste Demütigung des Gegners zu befriedigenden Geiste besessen seyn möchten. Diesen glaubte ich nur durch die Rücksicht auf das Ansehn und den Ruf der Academie selbst etwas

¹ Rettich = griech. *rhaphanis*; vgl. oben S. 22, Anm. 2 das über 'Raphanidosis' (ῥαφανιδωσις) Angedeutete.

² Vergil, *Aen.*, VI, 95: *Tu ne cede malis, sed contra audentior ito.*

³ Vgl. dessen '*Tagebücher*', II (München 1956), S. 529 f. unterm 1. III. 1851.

besänftigen zu können und sagte: Entrüstung ist der Grund, auf welchen, ausgesprochenmaßen der Antrag des Herrn Collegen v. Lasaulx gebaut ist. Diese Entrüstung Lasaulx ist entstanden aus einer Entrüstung Fallmerayer, die Entrüstung Fallmerayer aus einer Entrüstung Ringseis. Lauter Entrüstungen Einzelner. Jeder mag die seinige so berechtigt, ja so verdienstlich finden als er will. Das ist seine persönliche Sache. Anders ist es um die Entrüstung eines Collegiums. Das *sine ira et studio*, bei Einzelnen oft und leicht vermißt, ist für das Collegium eine Lebensbedingung. Durch jeden Act desselben, den die öffentliche Meinung für einen *non sine ira* ergangenen, wol gar für eine Art Rache nehmen müßte, würde es in dieser öffentlichen Meinung selbst nichts weniger als gewinnen. Mögen die Einzelnen mit dem 'Wie auch wir vergeben unsern Schuldner' es halten wie sie wollen; die erste wissenschaftliche Anstalt Bayerns, als solche, muß, wie sie es nun bald ein Jahrhundert lang gewesen, erhaben bleiben über den Empfindlichkeiten, über dem Hader der Einzelnen. Ich trage darauf an, daß die leidige Geschichte von Seite der Academie durch etwa folgenden Entscheid abgeschlossen werde:

Die k. Academie sieht sich durch den Antrag des Herrn v. Lasaulx bemüßigt, sich über etwas das sich von selbst versteht, gleichwohl ausdrücklich zu erklären. Wie sie für nichts einzustehen hat, das ohne ihr Zuthun und ohne ihre Genehmigung von einzelnen ihrer Mitglieder ausgeht, so wenig kann es ihr zukommen sich, sey es für oder wider, in Privathandel ihrer Mitglieder zu mischen'.

Franz v. Kobell, so schildert Schmeller des weiteren, erklärte, daß 'nach Allem, was vorgegangen, bei dem Aufsehen, das die Geschichte bereits in der Welt gemacht, hier kein bloßer Privathandel vorliege, daß die Academie nothwendig etwas thun müsse'. Ignaz Döllinger brachte eine Mißbilligung von Seite der Academie zur Sprache. 'Es zeigte sich', meinte Schmeller, 'daß auch andere einer milderer Stimmung stattgegeben hatten'. So wurde die Frage, ob dem Antrag E. v. Lasaulx auf Ausschließung Fallmerayers 'wegen sittlich unwürdigen Betragens' zu willfahren sei, nur von Andreas Wagner bejaht. Die andere Frage aber, ob die Akademie gegen Fallmerayer eine Rüge aus-

zusprechen habe, wurde von allen, mit Ausnahme L. Spengels und M.-J. Müllers, nicht verneint.¹

Am 5. März versammelte sich die 'Neunerkommission' von neuem. Döllingers Mißbilligungsformel ward angehört und beraten. Drei Tage hernach, in der Vollsitzung am 8. März, die von 3 bis 7 Uhr dauerte, ließ v. Lasaulx seinen Antrag fallen und nur Andreas Wagner, Franz Streber sowie der Reichsarchivrat und Honorarprofessor Johann-Nepomuk Buchinger (1781–1870) aus Altötting hielten ihn aufrecht. Döllingers Vorschlag drang mit beträchtlicher Mehrheit durch, auch A. Wagner, der die Mißbilligung 'als eine entschiedene, Fallmerayers Benehmen als ein unwürdiges' ausdrücklich bezeichnet wissen wollte, setzte sich durch. Die *'Augsburger Allgemeine Zeitung'* brachte in ihrer Beilage zur Nr. 71 vom 12. März 1851 auf S. 1134–35 an seltsamer Stelle ausführlich den Wortlaut der Beschlüsse (Beilage XIII und XVII), mit denen sich manche der Akademiker, unter ihnen auch J.-A. Schmeller, nicht ohne weiteres hatten abfinden wollen. Dieser stellte den Antrag, doch 'auch etwas für die Academie selbst zu thun, die durch diesen Mißbilligungsact gewissermaßen die öffentliche Meinung veranlassen könne, der Gedächtnißredner vom 27. November habe der Academie aus der Seele gesprochen'.² Er ergab gleichviel

¹ Die *Augsburger Allgemeine Zeitung* brachte zum Verlauf dieser Sitzung am 18. III. 1851 in Nr. 74 auf S. 1171 folgende Nachricht eines nicht genannten Verfassers: München, 13. März. Ich kann nicht umhin noch einmal auf die akademische Rüge für den Fragmentisten zurückzukommen, und Ihnen nachträglich zu bemerken auf welche Weise dieselbe in der akademischen Plenarsitzung die Mehrheit der Stimmenden erlangt hat. Vor allem waren dabei von der Berathung wie Abstimmung sämtliche außerordentliche Mitglieder ausgeschlossen. Ferner gaben auch von den dreißig und einigen Mitgliedern der hohen Akademie nur zwanzig in der vielbesprochenen Angelegenheit ab, nämlich vierzehn für die Rüge und sechs gegen dieselbe; die übrigen waren entweder durch Krankheit oder sonstwie gehindert, und zwei anwesende Mitglieder entfernten sich der allzulangen Dauer der Verhandlungen wegen noch vor der Abstimmung, hatten indeß schon vorher erklärt, daß sie gegen den gestellten Antrag stimmen würden, sowie sie bereits früher gegen die Einleitung eines jeden Verfahrens entschieden sich geäußert hatten. –

² Vgl. J. A. Schmeller, *Tagebücher*, II (München 1956), S. 531 unterm 8. III. 1851.

Stimmen für und wider, blieb also beseitigt. Schmeller hatte vorgeschlagen, am Ende der Formel, wo, auf A. Wagners Vorschlag, noch eine Art Erklärung zugunsten v. Ringseis' beigefügt worden war, folgende Worte einzuschieben: , dem, wie jedem Ehrenmanne, seine individuellen Überzeugungen auszusprechen, bei jenem wie bei jedem Anlaß freigestanden, (Beilage XIV).

Der vom wohl ältesten Akademiker, Ehrenmitglied, K. Oberstudien- und Oberkirchenrat Joseph Wißmayr (1767–1858),¹ der ein halbes Jahrhundert (seit 1801) der Körperschaft angehört hatte, erhobene Wunsch, die streitenden Teile möchten sich versöhnen (vgl. Beilage XVI), verhallte ungehört.

Als Fallmerayer am 'helltrüben, traurigen' Mittwoch, dem 12. März, wieder nach Hause kehrte, berichtete G.-M. Thomas (1817–1887),² der damals nur ao. Mitglied der Akademie war, dem verzagten Freunde, daß 'die Rüge mit 14 gegen 6 Stimmen und zwar noch etwas verschärft durchgegangen' sei. 'Gunst in den höheren Regionen', so fährt der Eintrag im 'Tagebuch' fort, 'verhaßt *inter pares*. Zaghaft und feig bei den Parteigenossen und Freunden'. Aber schon am 17. März glaubt der 'Fragmentist', daß ein 'Umschlag der öffentlichen Meinung' eingetreten sei. 'Freundliche Gesichter, sogar bei Collegen, anständiger Artikel in der Postzeitung über den Bozener Abstecher. Brief aus Innsbruck voll Liebe und Sympathie; nur mein feiges Nachgeben kränkt und trübt die heitere Gemütsstimmung'.

Zeitweise scheint er in eben diesen Tagen mit dem Gedanken gespielt zu haben, sich freiwillig aus der Akademie zurückzuziehen, wozu ihn übrigens sein Freund Ludwig Steub eifrig

¹ Der k. b. Ministerial-Oberstudien- und Oberkirchen-Rat Joseph Wißmayr (der Name wird manchmal auch Wismayr von ihm selbst geschrieben) veröffentlichte 1857 zu Freising auf 21 Quartseiten seine Lebenserinnerungen '*Meine Selbst-Biographie für Freunde und Freundlich-Gesinnte. In meinem neunzigsten Lebensjahre zum Drucke befördert*'. Sie nehmen keinerlei Bezug auf den Akademiezwist und sind überhaupt von einer betrüblichen Armseligkeit des Inhalts.

² Über G.-M. Thomas vgl. [Henry] Simonsfeld in der *Allg. Deutschen Biographie*, LIV (Leipzig 1908), S. 697–700 und die auf S. 700 verzeichneten Quellen.

ermunterte ('*Tagebuch*', 19. III. 51). Am 20. März besuchte er in der oberen Gartenstraße seinen alten Gönner Staatsrat Georg Ludwig v. Maurer (1790–1872), der seit 1826 an der Münchener Universität Rechtsgeschichte lehrte¹, und dessen Tochter Charlotte (1821–1874)² Fallmerayer trotz des erheblichen Altersunterschiedes und des 'verschmähten Hausglücks von 1845' im stillen immer noch schüchtern verehrt haben mag.³ Die Unterhaltung galt den Begebnissen in der Akademie, der v. Maurer schon seit 1829 als ord. Mitglied angehörte. Er geriet dabei auf den Einfall, der 'Fragmentist' möchte, 'um die letzten Vorgänge zu verwischen' ('*Tagebuch*', 20. III. 51)⁴, in der Akademie die immer noch anstehende Gedächtnisrede auf seinen Tiroler Landsmann, den am 5. Nov. 1848 verstorbenen Geheimen Staatsrat Josef Reichsfreiherrn Hormayr von Hortenburg,⁵ zuletzt Direktor

¹ Vgl. über ihn [Aloys v.] Brinz in der *Allg. Deutschen Biogr.*, XX (Leipzig 1884), S. 699–706; v. Maurer war Zwinglianer und Sohn eines evangelischen Pfarrers im pfälzischen Erpolzheim. Seine '*Denkwürdigkeiten*', die jedoch die hier behandelten Vorkommnisse nicht berühren, hat K. Th. v. Heigel 1903 im Auszug in den *Sitzungsberichten der philos.-hist. Klasse der Kgl. Bayer. Ak. der Wiss.*, 4. Heft, herausgegeben.

² Über die einnehmende Gestalt dieser Tochter vgl. [Aloys v.] Brinz, *a. a. O.*, S. 706. Sie liegt auf dem alten südlichen Friedhof zu München im verwitterten, völlig ungepflegten elterlichen Grab (M. 1. 86/87) bestattet. Die teilweise unleserlich gewordenen Lebensdaten sind wie folgt zu ergänzen: geb. zu [Frankenthal] am 27. April [1821], gest. zu München am 19. Januar 1874.

³ Vgl. den Vermerk im '*Tagebuch*' unterm 17. III. 51: 'Könitz [d. i. der mit Henriette (Jette) v. Kerstorf, Tochter des am 2. VII. 1832 zu München verstorbenen Bankherrn Heinrich Sigmund Edlen v. K. (früher Pappenheimer) und der Fanny, geb. Freiin von Eichthal (vordem Seligmann), verheiratete k. Kämmerer und pens. Oberst Alexander Frh. v. K., Ludwigstr. 10¹¹¹ wohnhaft] besucht und mit einem Stich ins Herz die Heirat des Frh. Maurer genommen (falsches Gerücht. 11. August 1851).' Unterm 19. III. 51 vermerkt F. im '*Tagebuch*': 'O warum habe ich die glänzende Heiratspartie vor 6 Jahren ausgeschlagen? *Non c'è più rimedio. Bisogno morire quanto prima*'.

⁴ Der Eintrag lautet: '... dann Staatsrat Maurer besucht und *in via* das Fräulein gesprochen. Lobrede auf Hormayr, meint Herr Staatsrat, wäre am Platz, um die letzten Vorgänge zu verwischen'.

⁵ Jos. Reichsfhr. v. Hormayr (1782–1848) wurde von J. N. v. Ringseis mit Verachtung beurteilt ('Lügenseppel', 'lügenhafter und charakterloser Mensch' nach Wiener Ansicht), wie sich aus den '*Erinnerungen*' sowie aus

des Bayerischen Reichsarchivs, zu halten sich erbieten. Nach mehreren Tagen der Unschlüssigkeit entschied er sich indessen am 22. März, 'in der von Maurer angeratenen Sache nichts zu thun' ('*Tagebuch*', 22. III. 51).¹

Fallmerayers Stellung innerhalb der Akademie wurde durch den Ausgang des ganzen Haders auf die Dauer gewiß nicht erschüttert. An deren Festsitzung aus Anlaß des 92. Stiftungstages, dem 28. März 1851, zu der sich alles, was in München Rang und Namen besaß, auch König Otto von Griechenland im Nationalkostüm, eingefunden hatte, nahm der 'Fragmentist' jedoch nicht teil. Das '*Tagebuch*' ist in den nächsten Tagen und Wochen voll von trübseligen Aufzeichnungen und 'traurigen Gedanken über die Macht des Schlechtern und die armselige Schwäche und Kraftlosigkeit des Bessern' (7. April). 'Gemütskrank vor Trübsinn und Melancholie. Seit Weihnachten 1822

dem '*Lebensbilde*' von Bettina Ringseis, *Dr. Joh. Nep. v. Ringseis* (Regensburg 1909) S. 97, 166, 200, 202, 275, deutlich genug erschen läßt. Danach (S. 275) war König Max II. 'von früher Jugend an durch Hormayr und andere die Vorstellung eingepflicht worden, daß Bayern in intellektueller Hinsicht weit zurückgeblieben sei hinter dem deutschen Norden, und Schuld hieran trage der Ultramontanismus, die Pfaffen, oder wofern man es richtig aussprach, die katholische Kirche'. Vermutlich handelt es sich auch hier um Übertreibungen der Ringseis-Töchter. Der schillernde J. v. H.-O. lebte seit 1832 als bayerischer Ministerresident in Hannover, von 1839–1846 in Bremen. Schon am 2. V. 1841 wünschte er, nicht 'im fernen, kalten, protestantischen Nebelland' (vgl. K. Th. v. Heigel in *ADB*, XIII [1881], S. 135), sondern im – Tiroler Kloster Stams beigesetzt zu werden.

¹ Tags vorher (21. III. 51) findet sich im '*Tagebuch*' folgende Eintragung: 'Schöne, milde Zeit und Frühlingslüfte, lästige Sommerhitze: desperater Tag, soll ich Maurer's Rat befolgen und eine Lobrede auf Hormayr zu halten verlangen oder soll ich scheu und unbekümmert um die schimpflichen Feigheitsbeschuldigungen der Partei mich von aller weiteren Beteiligung an der Sache und an der Akademie fernhalten? Maurer *iterum* gesprochen, üble Launen bemerkt, wenn ich zurücktrete. Peinliche Ungewißheit, fast entschlossen zu fördern was man gerne sähe. Heim gegangen und bald doch wieder geschwankt, indessen die Briefe zurecht gemacht und das Ganze auf morgen aufgeschoben. 'Sind Sie nicht fest im Entschlusse', meinte am Ende Maurer, 'unternehmen Sie lieber nichts, es wäre eine neue Niederlage', Blicke der Verachtung und des Mitleidens überall. Der leidige Lasaulx Gang hat mich in der öffentlichen Meinung der Hauptstadt zu Grunde gerichtet.'

kein solcher Tag, keine solche Gedrücktheit!'' heißt es zwei Tage hernach, am 9. April 1851.

Man wird vielleicht geneigt sein, dem 'Fragmentisten' seine fraglos überheftigen, bissigen, ja zügellosen Ausfälle nicht allzu sehr zur Last zu legen, wenn man sich klar macht, daß er, wie seine täglichen Aufzeichnungen erkennen lassen, zeitlebens mit sich selbst und seiner grüblerischen, ja selbstquälerischen Veranlagung im Kampfe liegen mußte, indessen sein Gegner, im Grund eine wenig empfindsame, altbayerische Bauernnatur, abgesehen von solchen Schicksalsschlägen, die kaum einen Menschen verschont lassen, ein sorgenfreies, gesichertes Dasein hat führen können. Von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen, wußten Fallmerayers Zeitgenossen wohl rein gar nichts von seinem qualvollen Innenleben, waren also zumeist rasch mit Urteilen bei der Hand, die sie bei näherer Kenntnis vermutlich unterlassen oder zum mindesten gemildert hätten. Seinem Widerpart v. Ringseis hingegen ließ man Dinge hingehen, die man jenem schwerlich verziehen hätte. Man denke etwa an die Antrittsrede anläßlich seines zweiten Rektorats am 11. Dez. 1855 *'Über die Notwendigkeit der Autorität in den höchsten Gebieten der Wissenschaft'*, mit der er einen wahren Entrüstungssturm entfachte und sogar einen 'amtlichen Verweis' des Ministers Theodor v. Zwehl, ja die Mißbilligung selbst des Königs auf sich zog.

Schon ein flüchtiger Blick in Fallmerayers *'Tagebücher'* ergibt selbst für den stofffremden Betrachter das ebenso bezeichnende wie erschütternde Bild eines hoffnungslos gegen allgemeine Nervenschwäche und gegen Schwermut ankämpfenden, im Grunde tief unglücklichen Mannes, der sich wohl von Kind auf, jedenfalls aber im Mannesalter durch schwere Unterlegenheitsgefühle stets und überall beeinträchtigt vorkommen mußte. Eine geradezu berechenbare Abhängigkeit von der jeweiligen, in den Aufzeichnungen täglich mit peinlicher Sorgfalt vermerkten Wetterlage deutet nicht weniger auf die Neigung zu stärksten seelischen Schwankungen hin. Der heutige Seelenforscher müßte wohl von einem 'introvertierten Typ' sprechen. Die Aufzeichnungen Fallmerayers mit ihren kurzen, aber ergreifenden Sätzen müßten eine wahre Fundgrube für den Tiefenpsychologen abgeben, wie die flüchtige, hier wohl erstmals vorgenommene Aus-

wertung dieser Eintragungen für ein tragisches Erlebnis des 'Fragmentisten' vielleicht ahnen läßt.

Wenn irgendwann, so scheint im Falle des großen Tirolers das Madame de Staël in den Mund gelegte Wort seine Berechtigung zu erhalten:

Tout comprendre c'est tout pardonner.

BEILAGEN

I

Kurzer Bericht über die feierliche Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften in München am 27. November 1850

Aus: *Blätter für literarische Unterhaltung*, Nr. 1 mit 3 vom 1. bis 3. Januar 1851
(Leipzig, F. A. Brockhaus)

In der gerechten Voraussetzung, die oberste Staatsgewalt sei in ihrem wohlverstandenen Interesse den Wissenschaften hold und erblicke in der fortschreitenden Entwicklung des nationalen Erkenntnißvermögens sowie in Läuterung und Veredelung der allgemeinen Bildung die sichersten Bürgschaften der öffentlichen Glückseligkeit, der eigenen politischen Bedeutung und der nachhaltigen innern Kraft, pflegen die akademischen Institute als letzte Instanz und Hinterlage des geistigen Capitalstockes einer Nation zu festgesetzten Epochen des Jahres, hauptsächlich bei Geburts- und Namensfesten ihrer fürstlichen Beschützer, mit Entfaltung all ihrer Pracht öffentlich zu sitzen und gelehrte Reden vorzutragen.

Diese akademischen Festreden sind aber nicht, oder sollen vielmehr nicht sein, gleichgültiges, inhaltsloses und bei dem vernünftigen Theile des Publicums verachtetes Phrasenspiel, wie einst die stereotypen Schmeicheldiatriben der Hofrhetoren von Byzanz. Es sind vielmehr Handlungen von eingreifendstem Belang und von der größten Wichtigkeit; es sind gleichsam feierliche Berichtserstattungen und öffentlich ausgestellte Rechnungsproben über die geistige Valuta eines Volks und – wenn der Ausdruck gestattet ist – gewissermaßen über den jeweiligen Stand seiner wissenschaftlichen Actien auf dem großen Wechselmarkt der europäischen Civilisation. Denn ein wahrhaft christliches Gemeinwesen, einen lebenskräftigen und auf dauerhafter Unterlage ruhenden Staat kann man sich in Europa nun einmal nicht denken ohne Recht der freien Forschung und der freien Rede, ohne Flor von Kunst und Wissenschaft. Zwar versuchen jetzt die beiden Pontifices an der Tiber und an der Newa mit ihren angsterfüllten Clienten im Occident zu gleicher Zeit und in vereinter Macht jene alteuropäische Sittlichkeitsthesis umzustößen und thatsächlich zu beweisen: daß heidnischer Aberglaube, geistige Nacht, corruptes Afterwissen und rohe Sitte, gestützt auf brutale Gewalt, die besten Mittel zur Herrschaft seien, und daß Emancipation der Fürstenmacht von jeglicher Schranke des Gesetzes, des Rechts und der Sittlichkeit die gestörte Weltordnung wiederherzustellen, den Frieden in Europa zu sichern und, wie sie sagen, die öffentliche Wohlfahrt bleibend zu begründen allein die Kraft besitze. Vielen scheint das Experiment gefährlich und nur Wenige glauben es werde und könne in

letzter Instanz gelingen. Daß das Gute bei den Menschen überall nur schwache Wurzeln schlage und enge Grenzen hat, ist eine alte Klage der Vorwärtstrebenden. Daß aber auch das Böse und der Unverstand ein bestimmtes Maß nicht zu überschreiten vermögen, ist – wenn es etwa noch bezweifelt würde – die unerwartete und tröstlichste Entdeckung der letzten Zeit. Der politische Gedanke, das Gefühl für Recht und Ehre, welche Dinge der Zar am meisten haßt, und die er nicht nur in Deutschland, sondern in ganz Europa und wenn möglich zu beiden Seiten des Oceans als die unversöhnlichsten Feinde und Gegner der Autokraten auszurotten geschworen hat, scheinen sich allmählig auf einem Punkt zu incarniren, den man nicht zu nennen braucht und auf welchem man es gewiß am wenigsten erwartet hat. Im Rathe der Mächtigen wird dieses Phänomen nur ungern zugestanden, aber das Phänomen ist deswegen doch eine Wirklichkeit, die man sich ohne Gefahr nicht mehr verhehlen kann. Wir enthalten uns jeder feindseligen Bemerkung und lassen die widersprechenden Erscheinungen des Augenblicks, die raschen Gegensätze zwischen Olmütz und Sanssouci mit den zwischen Furcht und Hoffnung stündlich wechselnden Pendelschwingungen deutscher Publicistik ebenso unberührt wie die tragischen Scenen im deutschen Norden und den ängstlichen Hülferuf der südlichen Priamiden, die der unerbittliche Achilles schon ergriffen hat.¹ Wir wollen weder urtheilen noch irgend eine politische Existenz verdammen. Das Recht dazusein hat Jedermann der lebensfähig ist und die rechte Medicin versteht. Wir analysiren nur und erzählen und bringen die politischen Mannichfaltigkeiten der Gegenwart auf Einen Gedanken, auf Einen Satz zurück, der sie alle umschlingen und alle deuten soll.

Europa ist jetzt in zwei feindliche Lager getheilt: in dem einen befehligt als Heermeister der moskowitische Zar in abenteuerlichem Bunde mit dem römischen Pontifex und gestützt auf barbarische Cohorten der sittlichen Entwürdigung, des Unrechts, der Knechtschaft und, wenn Apokalyptisches noch geduldet wird, gewissermaßen des biblischen Antichrist; in dem andern gegenüber stehen als Widerpart christliche Freiheit, sittliche Würde, Tugend, Wissenschaft und Recht, d. i. die Revolution. Noch ist es kaum ein Jahr und ein großer Theil des deutschen Volks hätte sich mit Unwillen von dieser Zweitheilung der europäischen Dinge weggewandt. Heute wird sie von allen verständigen und wahrhaft conservativen Leuten als politisches Glaubensbekenntniß des ganzen Abendlandes aufgestellt. Diese heute noch Vielen unerklärliche Verwandlung der Geister haben in Deutschland die Fürsten selbst hervorgebracht.

Für müßiges Getändel und leichtes Idyllenwerk, wie es in den europäischen Akademien unter den Süßigkeiten eines langen Friedens nicht selten üblich war, sind die Zeiten jetzt vorbei, und wer immer, sei es Staat oder Individuum, in Wissenschaft oder Politik noch etwas Wesentliches bedeuten will, muß sich ermannen und unbekümmert um die Folgen seiner Wahl zu einer der beiden Fahnen schwören. Zar oder Revolution! Für beschränkte Gemüther mag die Entscheidung peinlich sein, aber neutralzubleiben und im Streite keiner Partei

¹ „Ilias“, Φ, v. 34–125.

zu huldigen ist in Europa Niemandem mehr vergönnt. Und weil sich der ungewisse Kampf an geistigem Element entflammt und Deutschland wie zur Zeit der Kirchenverbesserung so auch dieses mal seine besten Kräfte einsetzt und die allgemeine Wahlstatt liefert, haben wir ein gewisses Recht aus den Staatsreden deutscher Akademien einerseits auf die geistigen Zustände im Innern und andererseits auf die Richtung zu schließen welche die oberste Gewalt eines Landes ihrer Politik nach außen einzudrücken gesonnen ist. In diesem Sinne war die akademische Festsitzung am 27. Nov. 1850 vielleicht eine der unterhaltendsten und bedeutungsvollsten die seit langer Zeit in München stattgefunden haben. Von den beiden Festrednern las zuerst Hr. Dr. Haneberg eine Abhandlung über mohammedanisches Schulwesen im Mittelalter. Nach ihm wollte Hr. von Ringseis seine Gedächtnißrede auf einen der größten und gefeiertesten deutschen Aerzte des 19. Jahrhunderts, auf den hingeshiedenen Geheimrath von Walther halten, benutzte aber die Gelegenheit mit kaum oberflächlicher Berührung des angekündigten Hauptgegenstandes seine übliche Schmähere gegen die Fortschritte der neuern Philosophie überhaupt und gegen die riesenhafte Entfaltung der Naturwissenschaften insbesondere, dann gegen den herrschenden Unglauben in der Dogmatik und gegen den hochmüthigen autoritätsfeindlichen Geist des Jahrhunderts – im Ganzen eine lamentable Threnodie über das verlorene Paradies des katholischen Mittelalters – zu declamiren.

Nur der allgemeine Eindruck und die vorzüglichsten Umrisse, nicht eine gelehrte und erschöpfende Kritik der beiden Vorträge liegt im Sinn. Dagegen möchte man aber dem fremden Leser diese münchener Literatenscene durch treuen Bericht über Personen und Umstände so bildlich als möglich vor Augen stellen. Unter Oleanderblüten und immergrünem Buschwerk, die ebenso lieblich als geschmackvoll das Sitzungslocal schmückten, erschien nach bündig und kräftig gesprochenem Vorwort des Präsidenten mit seiner Rolle in der Hand zuerst Hr. Dr. Haneberg auf dem Redestuhl. Hr. Dr. Haneberg ist noch *homo novus* in der bairischen Literatur und hielt als Akademiker an diesem Tage seine Jungfernnrede. Konnte sich Karl V. beim Eintritt des wittenbergischen Professors in den wormser Kaisersaal einer Bemerkung über Außenseite und Haltung des Reformators nicht enthalten, so wird man verhältnißmäßig wol auch von Hrn. Dr. Haneberg in München sagen dürfen daß sein Physisches überall kein Uebermaß weltlicher Grazie verkündet, und daß gleich im Augenblick seines Auftretens schon Jedermann die Ueberzeugung hatte daß der Hochwürdige Herr Doctor seine Studienzeit weder auf der Turnschule noch im Tempel der Terpsichore, noch weniger aber in der „guten Gesellschaft“ und in den Kreisen der feinen Welt verloren hat. Gewiß hätte Praxiteles den Hochwürdigen Dr. Haneberg als Modell für seine Bildsäulen nur selten und wenig importunirt. Hierin sehe man aber ja keinen Tadel für den geistlichen Orator; oder wüßte denn etwa nicht Jedermann daß Gott weniger auf Eleganz der Formen als auf Lauterkeit des Herzens sieht?

Hr. Haneberg ist ein sehr langer, sehr mager bestellter, trockener und seiner Jugend ungeachtet fast gänzlich kahler Professor und Akademiker von München. Der Mann hat eine frostige und langsamathmende Fischblut-

natur und liest sein Thema ohne Wärme, ohne Accent, ohne Leidenschaft, matt und ohne Schwung. Aber Hr. Haneberg scheint nichtsdestoweniger ein strenggeschulter, mit umfassendem Wissen und mit reichen Kenntnissen ausgerüsteter, höchst achtbarer Literat zu sein. Den Orient im Allgemeinen und sein eigenes Thema insbesondere kennt Hr. Haneberg natürlich nicht aus lebendiger Anschauung: er kennt sie nur als Stubengelehrter und als Büchermann; die Abhandlung über das Schulwesen der Islambekenner war aber dieser mangelhaften Färbung ungeachtet so sicher, scharf und klar verarbeitet daß der phlegmatische Panegyrikus unter den Zuhörern nicht etwa bloß die in orientalischen Dingen völlig Unkundigen durch die Neuheit des Arguments überraschte und belehrte, sondern auch die besser Unterrichteten und zu einem Urtheile eher Berechtigten durch das Einfache, Wohlgeordnete und Treffende seiner Zusammenstellung unbedingt auf seine Seite zog. Die Ansichten abendländischer Gelehrten über den Orient sind häufig so ungenügend, so kindisch, leer und fabelhaft daß selbst das ungekünstelte, aber wahre und gesunde Worte, wie es Hr. Haneberg gegen Erwarten in dieser zu München noch nie besprochenen Sache geredet hat, beim ganzen Zuhörerkreise ein eigentümliches Gefühl der Zufriedenheit und Achtung hervorzubringen wußte. Neben guter Kenntniß der Originalquellen und ungewöhnlicher Arbeitskraft verräth diese Erstlingsleistung des Hrn. Haneberg wenigstens in diesem Punkte eine Geradheit der Sinne und eine geistige Unabhängigkeit, wie sie bei den bairischen Literaten wo nicht schon ganz verschwunden sind, doch jedes Jahr seltener und schwächer werden. Wie trocken und hölzern übrigens der Haneberg'sche Vortrag auch immer sei, so machte doch die bloße Art wie er in gewissen Dingen Satz und Gegensatz ungesucht und ernsthaft nebeneinanderstellte, nicht selten die Wirkung des besten Epigramms. Wenn man oratorisch und lebendig declamirte Arbeiten nachher geschrieben sieht und im Stillen liest, verlieren sie gewöhnlich einen großen Theil des frühern Reizes und erscheinen im Verhältniß matt und leer. Bei Hrn. Haneberg ist es vielleicht der umgekehrte Fall, was die gute Meinung über die Fähigkeiten und Kenntnisse dieses gelehrten Theologen nur vermehren kann. Wird Hr. Haneberg nach seiner Weise nicht eine Zierde der münchener Universität und ein bedeutender Literat, so tragen die druidenmäßigen Hemmnisse und Nothwendigkeiten seines Standes allein die Schuld. Am meisten wunderte man sich aber wie ein katholischer Geistlicher und münchener Universitätsprofessor zur Einsicht kommen konnte und sogar feierlich zu bekennen den Muth besaß: humane Bildung, Licht und Wissenschaft, hätten im Mittelalter nur auf den Lehranstalten des Islam ihren Sitz gehabt, während die abendländische Christenheit unter einer dichten Nacht von Unwissenheit, roher Sitte und Barbarei begraben lag.

Mit diesem unerwarteten Spruch hat sich Hr. Haneberg mit seinem Nachfolger auf dem Rednerstuhl in directen Widerspruch gestellt. Denn wäre die abendländische Menschheit durch ihr Heraustreten aus den „gottgefälligen, gesegneten und fruchtbaren Zuständen des katholischen Mittelalters“ wirklich zu Unglück und Verfall der Jetztzeit herabgesunken, so ist das Haneberg'sche Dictum nicht bloß falsch, es ist eine arge Lästung, wo nicht gar ein Abfall

vom Christenthum, wie es Hr. von Ringseis und seine Partei versteht. Rohe Unwissenheit, Geisternacht und Barbarei sind ja doch gewiß keine wünschenswerthen Zustände, noch viel weniger aber wären sie für ein durstgequältes Abendland der helle Born irdischen Glücks und staatlicher Seligkeit. Ringseis'sche Verkehrtheiten dieser Gattung noch heute öffentlich vertheidigen, wäre ebenso gut als wollte die „Neue münchener Zeitung“ der herrschenden Meinungsströmung zum Trotz ihr Publicum bereden Hr. Hassenpflug sei ein ehrlicher Mann, und der Khan von Bokhara, obgleich er seine Unterthanen plündert und britische Wanderer getödtet hat, sei doch ein menschenfreundlicher und gerechter Potentat. Aber wer ist denn eigentlich Hr. von Ringseis, der Erbsündenkrämer und mittelalterliche Teufelshort von Derwischabad? Ein decorirtes Skelet mittlerer Größe, ein dürrer Kleiderstock mit erdfahler Mumienhaut und enormer Knorpelwand mitten im tiefeingefurchten und verdorrten Angesicht stand auf einmal wie eine Vogelscheuche zwischen dem flor geschmückten Oleandergrün des Redestuhls. Aller Augen, Das können Sie wol denken, waren auf das vermoderte und wie aus dem Abgrund heraufgestiegene Phantom gerichtet. Aber was will – so fragte der neugierige Blick der Gäste – was will dieses Bild der Sünde und der Verwesung mitten im Festgepränge eines glanz erfüllten Freudensaales? Das stiere Auge der unheimlichen Gestalt und die breite von einem Kranz struppiger Grauhaare eingepferchte Glatze wiesen im ersten Augenblick auf Candide's Großinquisitor Don Caracucurador hin. Die geisterhafte Erscheinung war aber nicht Don Caracucurador der Großinquisitor, sondern der ehrenwerthe und satanseifrige Hr. von Ringseis, königlich bairischer Geheimer Obermedicinalrath und Pseudogroßmeister der münchener Universität. Nur ein mal des Jahres, sagen sie, wäscht der Schkypitar seine weiße Tunica, und auch nicht öfter, scheint es, zügelt mit Verachtung weltlicher Eleganz Hr. von Ringseis die wilde Anarchie seines Haares, und vielleicht nicht viel öfter zahlte er irgend einer münchener Nausikaa den Seifenlohn. Ebenso wenig will man das Eckige in der Bewegung und das Schiefe in der Haltung des ehrenwerthen Mannes kritisieren, weil Dies ja die gewöhnliche Haltung von Leuten ist die mit dem Satan kämpfen und die Gottseligkeit als Speculation betreiben. Nach dem Urtheile der Aesthetiker aber bringt selbst die Häßlichkeit, wenn sie in ihrer Art kunstgerecht und vollendet ist, auf das Gemüth der Zuschauer gewissermaßen einen befriedigenden Effect hervor, und Hr. von Ringseis, den wir als vielbekannte münchener Rarität besonders ehren und nach dessen Gönnerschaft wir zu dieser Frist am meisten streben, muß sich durch das Bemühen seines ergebensten Clienten mit Kayser'schem Federstrich sein Conterfei zu zeichnen höchlich geschmeichelt fühlen. München ist ja das germanische Athen und, wie wir Alle wissen, standen neben den schwellenden Formen eines Antinous die grausenvollsten Theaterfratzen in den Werkstätten der Theseusstadt. Und in der That denkt, wenn die Sage nicht etwa irrig ist, eben jetzt ein genialer münchener Künstler das wohlgetroffene Lichtbild des Hrn. von Ringseis in Gesellschaft mit dem ebenfalls wohlgetroffenen Lichtbilde eines höchstachtbaren, geschmackreichen und hochgestellten Steckbriefschreibers, den man nicht zu nennen braucht, in seinen Randzeichnungen zur „Divina

commedia“ als infernalische Arabesken zu beiden Seiten des Höllenthores aufzustellen und so die Melancholie des „*Lasciate ogni speranza*“ noch trostloser zu umdüstern. Nach der Intention des Künstlers hätte diese neueste „Münchener Aufstellung“ den doppelten Zweck, einmal die Strafe der abgelebten verdammten Geister durch den Anblick der beiden Gräuelgestalten noch wesentlich zu verschärfen, und dann andererseits die noch auf der Erde Wandelnden selbst, besonders die orthodoxe deutsche Kriegspartei und den bösen Hassenpflug durch die drohende Erscheinung genannter Ungethüme womöglich auf den Pfad der Gerechtigkeit und des Friedens zurückzuschrecken. Vielleicht ist diese höllische münchener Aufstellung für gemeine deutsche Wohlfahrt gewinnbringender und vom Diplomaten-corps weniger angestritten als die huronische Friedenspfeife und das witzige Staatsproject vom 27. Februar. Gedanken solcher Art flogen durch die schweigende Versammlung und das akademische Skelet hob seine Papyrusrolle auf und fing zu lesen an.

Unwillkürlich mahnte die Redemelodie des Hrn. von Ringseis an eine Stelle bei Kaiser Julian, wo die deutsche Sprache mit dem klappernden Geschnalze und dem zornig-heißern Gekrächze wilder Vögel verglichen wird. Das Ablesen akademischer Abhandlungen ist in Deutschland freilich nirgend eine musikalische Harmonie; allein wer nicht aus Neugierde sitzen bleibt oder *ex officio* die Qual ertragen muß, flieht in wilder Hast wenn Hr. von Ringseis declamirt. Das Alles indessen ist nur Aeüßerlichkeit und Nebensache, die auf Werth oder Unwerth eines wissenschaftlichen Erzeugnisses keinen Einfluß üben darf. Die Hauptsache um die es sich überall handelt ist Form und Inhalt der vorgetragenen Diatribe selbst. Scharfe Seitenhiebe auf die neue abendländische Philosophie erwartete bei dieser Veranlassung Jedermann der Hrn. von Ringseis und seine Geistesrichtung kennt. Man hoffte aber noch er werde sein Strafgericht in Ton und Haltung eines Mannes von Geist, Schärfe und wohlgeschultem Wissen ergehen lassen, und namentlich den Hauptinhalt seiner Rede ganz dem berühmten Todten widmen dessen Größe und Bedeutung er als Mann vom Fach und, wie man glaubte, als ebenbürtiger Redekünstler und Literat zu schildern übernommen hatte. Daß Hr. von Ringseis in der ausübenden Heilkunde nicht in erster Linie glänzt und, wenn man die Wahrheit gestehen will, trotz seiner Frömmigkeit und Teufelsbannerei selbst bei den Andächtigen kein Vertrauen hat, weiß in München alle Welt. Dagegen ist aber Hr. von Ringseis wohlbestallter Chef und gleichsam Obervogt des gesamten Medicinalwesens im bairischen Königreich, und hat bekanntlich in dieser Eigenschaft auch ein Buch geschrieben, das leider Niemand kauft und Niemand liest, weil es nach dem Urtheile kompetenter Richter statt lichtvoller Gedankenblitze nur die irren Träume und Extravaganzen einer corrupten und kirchlich angebrannten Phantasie als Kanon der Medicin verkündet. In der deutschen Literatur ist dieses Ringseis'sche Buch so ganz und gar zu Boden gefallen und vom Markt verschollen daß man selbst in der zahlreichen und wohldisciplinirten Partei des Verfassers ein so ärmliches Machwerk ernstlich anzuempfehlen nicht länger den Muth besitzt. Wir gelten aber, wie männiglich bewußt, in Beurtheilung literater Leute, besonders wenn sie eine hohe Stellung haben und von Einfluß sind, für so billig, leise und schonungsvoll

daß man sich selbst im extremsten Augenblick und im flagrantesten Ruin von einem staatshierarchisch notabeln Manne Böses zu sagen kaum entschließen kann. Ist auch Hr. von Ringseis, dachten wir, in seiner ärztlichen Praxis gewissermaßen nur Giftmischer und frömmelnder Charlatan, als Medicinaltheoretiker aber noch unter der Mittelmäßigkeit, so hat er vielleicht doch als akademischer Orator, als geschmackvoller Phrasenschmied und kunstreicher Panegyriker literarischer Majestät seinen anerkannten Werth. Denn eine Lobrede auf Hrn. von Walther schreiben wäre für ein gesundes und wortgeübtes Ingenium ein angenehmes und erwünschtes Spiel; auch wirken ohne Rücksicht auf Wahrheit und innern Gehalt kräftige Gedanken und Eleganz der Composition auf die meisten Zuhörer so bestechend und zaubervoll daß Hr. von Ringseis die dargebotene Gelegenheit seine Pseudoreputation endlich in Wahrheit zu begründen und nebenher seine Gegner und Neider gründlich zu beschämen mit Eifer und Geschick erfassen mußte. Alle diese Berechnungen waren irrig: Hr. von Ringseis ist weder akademischer Orator noch kunstvoller Stilist, noch weniger gewandter Leichenredner an der Urne hingegangener Herrlichkeit. Das Redewerk des Herrn Geheimraths hat die Voraussetzungen selbst der Billigsten unter dem zuhörenden Publicum zuschandengemacht: es war nicht bloß vollständiger Bankrott; es war, wenn nach den neuesten Warschauer Conferenzen einem demüthigen Germanen Derbheiten *à la Times* noch gestattet sind, es war in den Augen fremder Zeugen Aergerniß und Prostitution nicht etwa nur des Mannes selbst, was nicht viel zu bedeuten hätte, es war Aergerniß und Prostitution der Anstalt der er angehört, und am Ende sogar des ganzen Landes in welchem solche Geistesarmuth und literarische Unbedeutendheit Credit besitzt und zu Ehren kommt. Mit Ausnahme banaler und abgedroschener Allgemeinheiten, mit etwas engherzigem, für die Bewunderer des Verstorbenen mehr als gleichgültigem Klatsch durchwirkt, war von kundiger Analyse, von universell-wissenschaftlicher Bedeutung, von geistiger Phänomenologie der Walther'schen Muse überhaupt in der ganzen Diatribe keine Spur. Hr. von Ringseis wäre aber auch für eine solche Aufgabe nicht der Mann und wies im Gefühl eigener Ohnmacht das Auditorium auf drei fremde Schriften hin, in welcher über solche Dinge das Nähere zu erfahren sei. Das Beste und beinahe das einzige Gute was der Festredner über Hrn. von Walther vorzubringen wußte war die übrigens von keinem Kenner der Walther'schen Medicinalphilosophie geglaubte, von Vielen sogar für ein Ringseis'sches Falsum erklärte Bahauptung: der große und berühmte Mann, dieser „Fürst der Wissenschaft“, habe in allen wesentlichen Punkten die Ringseis'sche Weltanschauung getheilt und sei namentlich über den Urquell der menschlichen Krankheiten mit dem Satansdoctor völlig einerlei Meinung gewesen. Daß aber Hr. von Ringseis, wie man hier in feierlicher Wiederholung seines stereotypen Wunderglaubens erfuhr, die Krankheiten des menschlichen Körpers mit allen Revolutions- und Finanznöthen unserer Zeit insgesamt vom Apfelbiß im Paradies, von der Schlange der Genesis, vom Satan, vom Beelzebub, von der „Hegel'schen Linken“, vom Vizlipuzli und von dem philistäischen Fischgott Dagon ausgehen läßt und als leidigen Teufelsspuk am kräftigsten durch römisch-katholische Magie bekämpfen

will, ist allgemein bekannt. Nur war es von Seiten des Hrn. von Ringseis ein eigenthümlicher Takt als Autorität und Gewährsmann seiner pathologischen Hexenkunst den großen Walther zu citieren.

Aber was hat denn nun Hr. von Ringseis in seiner Rede eigentlich gesagt? Wenn man unter Rede überhaupt und bei akademischem Feiergepränge insbesondere ein zierlich geordnetes, geistig ineinanderfließendes, das Publicum ergötzendes und belehrendes Gedankenspiel versteht, so hat Hr. von Ringseis eigentlich gar keine Rede gehalten und Nichts gesagt. Denn ein rohes, zerhacktes und planloses Nebeneinanderstellen alltäglicher und trivialer, großentheils aus Barruel's „*Mémoires de Jacobinisme*“, aus dem exjesuitischen augsburger „*Journal für Religion*“ entlehnter, im Abendlande seit dem Auftreten der Loyoliten gebräuchlicher, von Geschlecht zu Geschlecht fortgeerbter, schon lange abgegriffener und hauptsächlich in den untersten Schichten, Kneipen und Conventikeln der Reactionspartei üblicher Ausfälle wider Presse, Licht und Wissenschaft ist doch gewiß keine akademische Feierrede. Irgend eine dem Redner eigenthümlich angehörende, schöpferische Kraft und selbständiges Denken beurkundende Wendung ist uns im Laufe der ganzen Declamation nicht aufgefallen. Was uns Hr. von Ringseis sagte, Das haben wir zum Theil mit denselben Worten schon in den tiroler Kapuzinerpredigten unserer Jugendzeit gehört, haben es dann in den dogmatischen Klopffechtereien und Colloquien eines Pater Fast, eines Pater Rigel, eines Pater März und eines Pater Zeiler wiederholt gelesen, und endlich im Laufe der letzten drei Decennien aus Mund und Schrift der Hauptorgane europäischer Contre-revolution bis zum Ueberdruß vernehmen müssen. Uebrigens wird gern eingestanden daß sich das Urtheil über das oratorische Product des Hrn. von Ringseis neben einer lückenhaften Stenographie hauptsächlich auf unser Gedächtniß stützt. Wir sind aber dessenungeachtet der Sache so gewiß daß wir zu einem großen Theile der Schmähphrasen und Lasterargumente des medicinischen Zeloten neben der Quelle sogar die Seitenzahl nachzuweisen vermöchten wo die Originalien zu finden sind. Ob aber Hr. von Ringseis auf den Stolz eigener Gedanken und selbständiger Composition freiwillig und aus Andacht verzichtet hat, oder ob das lächerliche und strohtrockene Stoppelwerk dieser Festrede wirklich auf einer naturdürren Sanddüne entsprossen ist, weiß man nicht mit Gewißheit anzudeuten. Soviel indessen ist ausgemacht, der Herr Geheimrath ist diesmal nur der Kanal gewesen durch welchen eine feindselige und gewaltige Partei die Keime des Verderbens unter die Völker sendet und überall den Frieden und das stille Glück der bürgerlichen Gesellschaft stört. Von Natur arbeitsscheu jedoch, geistlos und blöde, wie etwa Prof. O . . f . . r, ist Hr. von Ringseis nicht. Wenigstens sieht man den geehrten Herrn auf den Straßen und mitten im Gedränge des volkerfüllten Marktes der königlichen Haupt- und Residenzstadt München niemals ohne aufgeschlagene Broschüre in der Hand. Auch ist ihm neben einer Fülle muckerischer Zweideutigkeiten und schmutziger Calembourgs, mit welcher er sich nach echter Frömmelweise gern an seiner Ascese rächt, vielerlei Wissen nicht abzusprechen. Ueber Namen und Uniform der Erzengel z. B. und über das höchst-wichtige Argument, ob dem einäugigen Bischof und liberalen Nicäa-Trinitäts-

deputirten St.-Spiridon aus Cypern das rechte oder das linke Auge fehlte, und dann wie dick und lang im Gegensatze zu heutigem Verfall der Christenheit die Knochen des heiligen Ulrich in Augsburg sind, hat dieser königliche Obermedicinalchef nicht ohne Sachkenntniß und geistlichen Witz in guten Gesellschaften wiederholt disputirt. Auch Recepte für neue Fastensuppen werden bei Hrn. von Ringseis um billigen Preis verkauft. Der Leser sieht es selbst, wir wollen Hrn. von Ringseis nicht verkleinern, auch mögen wir aus Rücksicht für seine, Stellung und aus besonderer Achtung für Diejenigen die sich gewiß in der besten Absicht und im aufrichtigsten Streben nach öffentlicher Wohlfahrt der Beihülfe eines solchen Mannes bedienen, gar nicht einmal sagen daß Hr. von Ringseis das inländische Medicinalwesen durch seine Unfähigkeit zugrunderichtet und zum Gespötte der Fremden macht.¹ Solche Uebelstände gehen uns eigentlich Nichts an. Wir haben es nur mit Hrn. von Ringseis als Literaten und Akademiker zu thun. Daß er aber in dieser Eigenschaft völlig unbedeutend und gar nicht am rechten Platze ist, hat seine „Lobrede“ auf Hrn. von Walther auch für den schonungsvollsten Kritiker genügend dargethan. Von der classischen Literatur versteht Hr. von Ringseis kaum nothdürftig das sogenannte Doctor- oder Küchenlatein, wie etwa der Charlatan bei Molière; des Griechischen dagegen ist er völlig unkundig und folglich kann auch von feinem Stil, von Gedankenmark und Formeleganz in der Ringseis'schen Composition keine Rede sein, und das berühmte Axiom:

Vos exemplaria Graeca

Nocturna versate manu, versate diurna –

wäre hier ein leeres Wort. Capitalsünden dieser Gattung traten beinahe aus jedem Redesatz des Hrn. Geheimraths hervor. Am meisten störend für ein geübteres Ohr jedoch war in der ganzen Diatribe der Mangel logischer Gedankenfolge und schulgerechter Uebergänge, ohne welche keine gelehrte Composition denkbar ist. So z. B. sprang der Redner nach einem giftig-gemeinen Ausfalle auf die „Hegel'sche Linke“ ohne alle vermittelnde Senkung, ohne versöhnenden Kitt und Gedankenschmelz plump und ungeschliffen (*inurbane et rustice*) von Moloch, Vizlipuzli und Dagon auf Hrn. von Walther über.* Solche Schnitzer und Sünden galten von jeher und überall wo man Geschmack besitzt und Etwas von Literatur versteht als vollgültige Belege eines uncultivirten Geistes, wo nicht gar eines gemeinen und rohen Gesellen. Auch lä-

¹ Dr. Friedrich von Jan: „Zur Charakteristik des Hrn. von Ringseis.“ [Gemeint ist die gleichnamige Schmähschrift des (freilich verschrobenen) 'fürstl. Oettingen-Wallerstein'schen Hofrats, freiresignierten Gerichts-Arztes, nunmehr praktischen Arztes in Nürnberg'] Dr. Friedrich v. Jan (22 Ss., o. O. u. J. = Nürnberg 1850), den J.-N. v. Ringseis in einem Aufsatz der 'Neuen medicinisch-chirurgischen Zeitung', Nr. 37 vom 18. IX. 1850, des Titels 'Merkwürdiger Krankheitszustand und prognostischer Sectionsbefund an einem noch lebenden Collegen' hämisch angegriffen hatte. Vgl. dazu *Augsb. Allg. Ztg.*, Beilage zu Nr. 38 vom 7. II. 1851, S. 604 und dazu v. R'sens Stellungnahme, *ebenda*, Nr. 43 vom 12. II. 1851, S. 675 a.]

*Hr. von Ringseis gehört, wie der Rhetor Aristides sagt, nicht in die Classe τῶν ἀκριβοῦντων, sondern in die Classe „τῶν ἐμούνων“, d. h. Derjenigen die ihre Aufsätze nicht mit Sorgfalt schleifen und glätten, sondern die da reden (*effutiant*) „was ihnen in das Maul kommt“.

chelte das Auditorium, welchem guter Takt und besseres Gefühl in solchen Dingen nicht abzusprechen ist, namentlich bei dieser Stelle verächtlich und mitleidsvoll über den ungeschickten und leeren Redekram. Aber, mag vielleicht der Leser dieses Berichts denken, wie ist ein so schwacher und literarisch unbedeutender Mann in Baiern zur Ehre der Akademie gekommen? Freie Wahl, wie es die Statuten wollen, hätte dem Hrn. von Ringseis diese Ehre freilich nicht vergönnt; allein Hr. von Abel, um gleichsam den letzten Hellborn bojoarischer Wissenschaftlichkeit zu trüben, hat uns weiland diesen Mann als Akademiker octroyirt, *liquidis immisit fontibus aprum*. Möge diese Verfügung Derjenige verantworten der sie vollzogen hat!

Dagegen hat die münchener Hochschule, auf welcher Hr. von Ringseis überwiegende Geltung übt, im Ganzen genommen den Charakter der Wissenschaftlichkeit nach eigenem Bekenntniß schon lange abgestreift, und, mit aller Achtung für die kleine Minorität tüchtiger und anerkannter Literaten sei es gesagt, sich gewissermaßen in ein geistiges Blindeninstitut oder, wenn man lieber will, in eine Versorgungsanstalt für wissenschaftlichen Cretinismus umgewandelt. Bei einer solchen Schule mag sich ein Mann wie Hr. von Ringseis allerdings mit Ehren als Erztruchseß und Pfalzgraf geriren. Unser humanes Jahrhundert will ja für alle physischen und geistigen Gebrechlichkeiten Anstalten gründen, Erleichterung und Hülfe schaffen. Warum soll nun nicht auch für literarische Cretins und akademischen Blödsinn eine Zufluchtsstätte in München offen sein? Wer kennt das von der Vorsehung den Nationen gesteckte Ziel? Vielleicht ist es höhere Anordnung daß unser Königreich das wohlbestallte „Böotien“ der deutschen Staaten sei!

Wir sagen Dieses etwa nicht aus Verdruß über die Vergangenheit oder gar im Geiste factiöser Opposition, weil man in der letzten Zeit einem und dem andern Mitgliede genannter Hochschule aus politischen Gründen das Wort entzogen hat. Pflügen wir auch mit sogenannten Schulgelehrten, deren Actien auf dem großen Markte der europäischen Literatur ohne Geltung sind, die aber ihren Mangel an Geist, an Arbeitslust, an Tüchtigkeit und Ruhm durch Neid, durch falsche Andacht und durch mehr als lakaienmäßige Dienstbeflissenheit auszugleichen suchen, nur geringe Freundschaft und seltenen Verkehr, so stehen wir deswegen doch nicht in Feindschaft und in Widerspruch mit Denjenigen welche auch aus so geringem und ekeligem Stoff für gemeines Wohl Nutzen zu schöpfen glauben. Gelehrsamkeit und Wissen sind im Sturm der letzten Zeit häufig in so unerquicklichem und zweifelhaftem Licht erschienen daß man es den Regierenden wahrhaft nicht überdeuten soll, wenn sie es wieder einmal mit der Unwissenheit und mit der Finsterniß versuchen wollen. Ob dieser Weg der bessere sei und schneller zum Ziele bringt, mögen sie ohne unsere Ein- und Gegenrede selbst sehen. Wir unsererseits wollen von Politik und Staatsgeschäften Nichts mehr wissen und möchten selbst die Firma Ringseis und Comp. bei ihrem Erbsündenkrum herzlich gern unbefehdet lassen, wenn sich der Mann begnüge sein Gewerbe im Stillen zu treiben und ganz für eigene Rechnung falscher Andächtler und Ignorant zu sein. Allein der akademische Quacksalber will mit seinen schlechten Künsten Propaganda machen und mit Hülfe der Polizei selbst die gesündesten Leute

zum Gebrauche seiner „höllischen Latwergen“ zwingen. Nur gegen diese Zudringlichkeiten eines unwissenden und schädlichen Adepten denkt man sich nach Recht und Billigkeit zu schirmen. Um der Zeit zu widerstehen und den Strom der Begebenheiten in ein anderes Rinnsal hineinzudrängen ist unsere Muse zu träge und zu schwach. Wir beugen uns vor der Nothwendigkeit und wollen nicht machtlos zürnen über Das was man jetzt an der Fulda und an der Eider thut. Das Regieren wird besonders in Deutschland so traurig, so schwankend, so undankbar und mühevoll daß man den öffentlichen Bürdenträgern das herbe Loos wenigstens unnöthigerweise nicht noch mehr verbittern soll. In Baiern indessen glauben wir die bestehende Gewalt so fest begründet und auch soweit intelligent daß sie die bettelhaften und abgeschmackten Lobhudeleien geldgieriger und obscurer Präceptoren in ihrem eigenen Interesse, wenn auch nicht ganz zurückweisen, doch wenigstens für nichts Besseres halten soll als sie wirklich sind.

J. P. Fallmerayer*

II

‘Brief an Herrn Ringseis in München’¹

[17. II. 1834]

Nachdem wir mitten im Winter das nördliche Griechenland bereiset, Athen am 4. Dezember verlassen, den 11. die Thermopylen, am 15. Delphi, Mesolungi am 25. Dezember und am 4. Januar Olympia gesehen hatten, sind wir endlich am 17ten des Monats dahier zu Brindisi an’s Land gestiegen. Was uns einst auf der Rückkehr aus Wady-Halfa und dann auf der vorigen Fahrt von Zypern nach Rhodos begegnete, geschah auch hier: ein intermittierendes Fieber, Folge jenes unbesiegbaren Eigensinnes, der uns schon so viel Unheil gebracht und sich auf der Überfahrt von Korfu in seiner ganzen Gestalt offenbarte, fesselte den Grafen² am 2ten Tage nach unserem Eintritte in die Quarantäne an’s Krankenbett. Die unglückliche Idee, die Schiffer verstünden ihr Handwerk nicht, seien der eine zu jung, der andere zu alt, zu schwach, zu häßlich, wissen den Weg nicht, seien zu tollkühn, fahren ohne Kenntniss der Magnetnadel blind in das Weite hinaus, die Masten ihres Fahrzeuges können dem Hauch des Windes, die Seitenwände dem Schlag der Wellen nicht widerstehen, peinigte ihn Tag und Nacht: ohne zu essen, ohne zu trinken, ohne zu

* Die Nennung des Verfassers vorstehenden Aufsatzes überhebt uns der Bedenklichkeit die einzelne Persönlichkeiten betreffenden Bemerkungen unverkürzt zu veröffentlichen; wir müssen deren Vertretung natürlich dem Herrn Verfasser allein überlassen. D. Red.

¹ Der Entwurf dieses an das Ehepaar Ringseis gerichteten Fallmerayerschen Schreibens findet sich in den ‘kurzen Jahresnoten’ F’s (vgl. oben S. 5). Seine Kenntniss verdanke ich der Freundlichkeit von Dr. A. Kollautz (Eichstetten bei Freiburg im Br.).

² Gemeint ist Graf Aleksandr Iwanowitsch Ostermann-Tolstoj (1770–1857), den J. N. v. Ringseis während seines längeren Aufenthaltes in München ärztlich betreut und dem er Fallmerayer als Reisebegleiter empfohlen hatte.

schlafen, saß er häufig bis nach Mitternacht auf dem Verdecke, voll der tödlichsten Unruhe, zerrissen von den entgegengesetztesten Leidenschaften, Zorn, Furcht, Hoffnung, banges Verzagen, Ingrim, daß Wind und Welle nicht mit Kanonen zu bekämpfen sind, war er ein Spiel der heftigsten Gemütsbewegungen, ließ bald vorwärts, bald rückwärts steuern, landete auf verschiedenen Punkten Albaniens, versäumte günstige Augenblicke, wollte bei Windstille das Schiff über den Golf nach Italien treiben und tobte, daß die Elemente nicht den Befehlen eines scythischen Soldaten untertänig sind. Dieser qualvolle Zustand dauerte zehn volle Tage und selbst nachdem wir den festen Erdboden unter den Füßen hatten, trieb die erhitzte Einbildungskraft ihr Spiel noch fort und spiegelte dem krankhaft erschütterten Gemüte das Bild eines untersinkenden Schiffes vor. Ist es ein Wunder, wenn die Größe des Übels endlich den Körper übermannte? Doch in dem Augenblicke, wo ich dieses schreibe ist die Gefahr verschwunden, das Fieber seit drei Tagen ausgeblieben, das Gemüt durch Briefe aus Florenz erheitert und die Genesung in vollem Gange. Und wenn diese mehr Zeit fordert als gewöhnlich, so ist die Schuld nicht dem Mangel ärztlicher Sorgfalt, sondern dem feuchten, isolierten, aller Bequemlichkeit beraubten Steintürmchen beizumessen, in welchem wir die 21tägige Quarantäne überstehen müssen.

In der Überzeugung, dass dieselben¹ am Schicksale des Grafen auch in der Entfernung Anteil nehmen, habe ich aus eigener Bewegung und ohne allen Auftrag heimlich diese kleine Nachricht übersendet.

III

Hohes Praesidium der K. Akademie der Wissenschaften.

In Erwägung, daß die K. Akademie der Wissenschaften zur gedeihlichen Lösung der wissenschaftlichen Aufgabe, die ihr gestellt ist, der sittlichen Grundlage nicht entbehren kann;

In Erwägung ferner, daß die K. Akademie der Wissenschaften, wenn sie von andern geachtet sein will, nicht dulden darf, daß in ihrer eigenen Mitte ein Mitglied das andere ungestraft der öffentlichen Verachtung preiszugeben suche;

In Erwägung endlich, daß Hr. Dr. Fallmerayer in seinem „Kurzen Bericht über die feierliche Sitzung der K. Akademie der Wissenschaften in München am 27. November 1850“, abgedruckt in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ No. 1, 2, 3, 1851, mit gänzlicher Hintansetzung derjenigen Rücksichten, welche sittlich gebildete Männer sich selbst und andern schuldig sind, den damaligen Festredner der Akademie Hr. Dr. von Ringseis und die mit der Akademie eng verbundene Universität in einer Weise öffentlich angegriffen hat, die jedes unverdorbene sittliche Gefühl empören muß: aus diesen Gründen beschließt die K. Akademie der Wissenschaften den genannten Herrn Dr. Jacob Phil. Fallmerayer wegen sittlich unwürdigen Betragens aus ihrer Mitte auszuschließen.

¹ 'dieselben' sind J. N. Ringseis und seine Frau, für die der Brief mitbestimmt war.

Indem ich die Bitte stelle, das Hohe Praesidium wolle diesen Antrag sämtlichen ordentl. Mitgliedern der Akademie zur Discussion und zur Abstimmung vorlegen, verharre ich,

des hohen Praesidiums ergebenster

M., den 25. Januar 1851

(gez.) Dr. von Lasaulx

IV

Auszüge aus einer Betrachtung über den Akademie-Zwist von ungenanntem Verfasser in der *Augsburger Allgemeinen Zeitung*, Beilage zur Nr. 38 vom 7. 2. 1851, S. 605f.

Nachdem der Verfasser längere Auszüge aus einem Aufsatz von J. N. v. Ringseis in der *Neuen medicinisch-chirurgischen Zeitung*, Nr. 37, vom 18. 9. 1850 gegen Dr. med. Friedrich von Jan in Nürnberg brachte, fährt er fort:

‘Man wird gestehen, mehrere dieser Stellen dürften sich den blühendsten Sünden des Fallmerayerschen Streitstils an die Seite reihen. Fast ist uns, als kehrte die schöne Zeit der Schelling-Jacobi’schen Turniere in der göttlichen Grobheit wieder. Keine Akademie brauchte damals zu Gericht sitzen um das Rächeramt zu übernehmen. Das Zuviel rächte sich selbst, und die Geschichte rief beiden – wie jetzt den zwei akademischen Gladiatoren – die Warnungsworte aus Schelling’s Visionsrede zu: ‘Da Ihre Imagination, auch wo sie frei wirkt, eine unverkennbare Inclination zum Widrigen und Häßlichen zeigte, so mußten Sie, bei einiger künstlerischen Aufmerksamkeit, diesem Hang vielmehr entgegenwirken, und die Leichtigkeit Ihren Gegner ins Abscheuliche zu malen nicht als Beweis von Kraft, sondern eher vom Gegentheil ansehen’. Es wird aber nicht an Leuten fehlen die der Welt mit stürmischen Worten beweisen werden, wie die Ehre von München, Bayern und Deutschland fordere, daß nothwendig einer von beiden auf dem Platze bleibe und sein Name an den Pranger komme!’

(*Es folgen Betrachtungen über Friedrichs des Großen Haltung in der Streitsache seines Akademie-Präsidenten de Maupertuis mit Voltaire (1756) und sodann nachstehende Schlußsätze:*)

‘. . . . Die Annalen der deutschen Wissenschaft, nicht die Protokolle der Akademie sind das Buch des Gerichts für dergleichen nur zu häufig vorkommende Gelehrtenverbissenheiten. Goethe nannte bekanntlich Byrons dämonische Ausbrüche unterdrückte Parlamentsreden. Man könnte ähnliches sagen von Fallmerayers seit der Paulskirche, – für die er nie gepaßt – krankhaft gereizter Polemik. Wie ein trüber Nebelschleier legt sich diese – ihn selbst nicht erfreuend, seine besten Freunde betrübend – über seine sonnigen prachtvollen Landschaftsbilder vom Kolchisstrand, vom Hagion Oros und dem goldenen Horn, über seine hohen Verdienste um die Geschichte von Morea und

Trapezunt, die an Ort und Stelle zu erforschen er einst ausgezogen, ein armer, unbekannter, von seinen nächsten Vorgesetzten mißhandelter Magister, und von denen er wiedergekehrt mit goldenen Schätzen. Die Nebel werden sinken, die Schätze bleiben – wie auch die Akademie entscheide.¹

V

Auf den Akademie-Zwist
bezügliche Nachrichten in der '*Tiroler Zeitung*',
hrsg. von Felician Rauch in Innsbruck
(dazu die Nrn. 31, 49, 54, 59, 60 des Jahres 1851)

1.

Tiroler Zeitung, Nr. 25 vom 31. Jänner 1851, S. 107:

L. München, 23. Jänner. (*kurzer Abschnitt über den Intendanten Fr. Dingelstedt, dann folgt*):

Außer diesem bildet ein anderer Gegenstand in den gebildeten Cirkeln das Tagesgespräch; es ist dies ein Bubenstück welches der Tiroler Fallmerayer jüngst in den 'Blättern für literarische Unterhaltung' ausgeführt. Sie wissen, daß am Geburtsfest des Königs jährlich eine öffentliche Sitzung der Akademie gehalten wird. Bei der letzten Feier im November sprach nun Haneberg über die Schulen der Muhamedaner im Mittelalter, und Ringseis ließ sich zur (*so*) Gedächtniß Walthers mehr im Allgemeinen über den Geist der Verneinung gegenüber dem organisch sich entwickelnden Princip in Wissenschaft, Staat und Kirche aus, und er führte hierbei eine starke Polemik gegen manche Erscheinungen in der Zeit. Schon während der Rede gebährdeten sich manche Mitglieder wie Spengel, Prantl, Kunstmann in einer Weise, die jeden Anstand verletzte. Nun kam Fallmerayer nachträglich in den 'Blättern für literarische Unterhaltung' da ihm die 'Allgemeine Zeitung' seine Aufsätze nicht mehr aufnimmt.¹ Fallmerayer ergeht sich nun zuerst gegen Haneberg in einer Weise, die die Verachtung jedes Mannes von Ehre hervorruft, es sind nichts als gemeine Witze und Persönlichkeiten. Doch hält er bei aller Flegelhaftigkeit noch ein gewisses Maaß. Völlig maaß- und ziellos wird der alte Knabe aber gegen Ringseis, gegen welchen er schon seit Jahr und Tag Gift und Galle zu Redeaussdrücken gekocht haben muß – denn bekanntlich ist Herr Fallmerayer unfähig über etwas rasch zu schreiben, er muß Alles lange Zeit erst in einer Sauce von Witzigkeit destilliren lassen.² Es ist nicht ein Angriff auf den

¹ Diese Behauptung widerspricht durchaus den Tatsachen, denn F. arbeitete ungeachtet gelegentlicher Verstimmungen bis ins Jahr 1855 an der *AZZ* mit. Vgl. darüber den Aufsatz von Myra Jessen unten S. 57, Anm. 3

² Diese Sätze finden sich bekanntlich in teilweise wörtlicher Anführung in den '*Erinnerungen*' von J. N. v. Ringseis, die seine Tochter Emilie herausgab. Zweifellos stand der *L*-Berichterstatte dem Hause Ringseis nicht fern, wie vielleicht auch der Umstand zu vermuten nahelegt, daß in diesem Artikel die von J. N. v. Ringseis ausdrücklich be-

Inhalt der Rede, sondern die gemeinste bübische Invektive gegen die Person, an der Nichts selbst nicht das Haar bleibt, was er nicht begehrt und bespritzt, ja er verliert selbst alle Rücksicht auf sich selbst, so voll ist er von Wuth; denn wenn er z. B. Ringseis vorwirft, daß er von Abel der Akademie oktroiyrt worden sei, vergißt er völlig seine eigene Oktroyierung an die Universität an Görres Stelle durch Wallerstein. Wenn er aber nicht bloß Ringseis eine (*so*) Cretine (*so*) sondern die ganze Universität eine Anstalt des Cretinismus nennt, so vergißt er abermals, daß er in Frankfurt seinen Nimbus verloren, und wirklich sich als ein Cretin gezeigt hat, der nicht im Stande war, einen Satz zu sprechen, geschweige denn eine Rede zu halten, wie die Ringseis'sche. Er war dort nur die Drahtpuppe seines Freundes¹ im Allgäu. Dieser Mensch nun entblödet sich nicht Anderen Sündhaftigkeit vorzuwerfen, er glaubt wahrscheinlich in Deutschland seien seine Sünden nicht bekannt. Wir erinnern aber ihn und seine Schleppträger an die Affairen in Griechenland und fragen ihn, ob er denjenigen nicht kenne, den die Griechen mit der Rhapsanidosis* beschert. Außer dem Persönlichen kommt in dem ganzen Artikel nichts vor als ein Satz der merkwürdig ist, insofern er seinen Standpunkt bezeichnet. Er sagt nämlich: 'Europa ist jetzt in zwei feindliche Lager getheilt: in dem einen befehligt als Heermeister der moskowitische Zar in abenteuerlichem Bunde mit dem römischen Pontifex und gestützt auf barbarische Cohorten der sittlichen Entwürdigung, des Unrechts, der Knechtschaft und, wenn Apokalyptisches noch geduldet wird, gewissermaßen des biblischen Antichrist; in dem andern gegenüber stehen als Widerpart christliche Freiheit, sittliche Würde, Tugend, Wissenschaft und Recht, d. i. die Revolution'.² Dieß die geistige Höhe dieses Menschen, der nie eine Gesinnung gehabt, und welcher seine Talente und Gaben bisher nur verwendet um sich Glanz durch Witz zu bereiten. Man spricht bereits von Schritten der Akademie gegen ihn.

anstandete Stelle in seinem an die Akademie der Wissenschaften gerichteten Beschwerdebrief vom 21. Jänner 1851 (s. oben S. 23) ebenfalls gebrandmarkt wurde. Ernst v. Lasaulx hat F. gegenüber, wie dessen 'Tagebücher' unterm 10. II. 51 ausweisen, 'erklärt, er habe den Schmähartikel in der I. Z. nicht gemacht und niemand glaube an das Gesagte'.

¹ Gemeint ist zweifellos Joh. Baptist Haggenmüller (1792–1862) in Kempten. Vgl. *Gesammelte Werke* von J.-Phil. Fallmerayer, III (Leipzig 1861), S. 267–286 und dazu Jos. Rottenkolbers Lebensbild J. B. Haggenmüllers im *Allgäuer Geschichtsfreund*. *Neue Folge*, Nr. 25 (Kempten 1926) sowie Hans Hintermaier, *Jakob Philipp Fallmerayer und Johann Baptist Haggenmüller*, in: *Allgäuer Geschichtsfreund*, Nr. 54 der *Neuen Folge* (Kempten 1953/54), S. 16–20. – J. B. Haggenmüller wirkte ab 1824 zeitweise als Gymnasialprofessor in Landshut, wo er zwischen 1831–1834 Fallmerayer während dessen Morgenlandreise am Lyzeum mit Vorlesungen über Geschichte und Philologie vertrat, am 14. 6. 1834 aber in den Ruhestand versetzt wurde, womit nach Ansicht des Erzbischofs von München Lothar Reichsfrhn. von Gebstättel (1761–1846) 'dem Geist der Irreligiosität, des Unglaubens und der Zügellosigkeit am Gymnasium und Lyzeum der Stadt Landshut Abhilfe geschaffen' worden war. 1848/49 war H. zusammen mit Fallmerayer im Frankfurter Parlament, dann wegen seiner Teilnahme am Stuttgarter Rumpfparlament im August 1849 verhaftet worden. Er starb am 16. 2. 1862 in seiner Vaterstadt Kempten.

* Aus Achtung für das Zartgefühl der Leser wird das hier Gemeinte nicht deutlicher bezeichnet: die es angeht werden es schon verstehen. Anm. d. Red.

² Diese Stelle wird, wie S. 54, Anm. 3 bemerkt wurde, auch im Briefe v. Ringseis' an die K. Akademie der Wissenschaften vom 21. I. 1851 beanstandet.

Ich erwarte nichts, denn die Akademie enthält nur zu viele Elemente die ihm gleichen.

(*folgen Mitteilungen über 'unsere Rede-Regenten und Zungenhelden in der Kammer' und über die Haushaltsberatung*).

2.

Tiroler Zeitung, Nr. 26 vom 1. Febr. 1851, S. 122:

Die Ehre unserer Hochschule und Akademie zu wahren, wurde in der Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 25. Jan. von Herrn Prof. von Lasaulx der Antrag gestellt: Fallmerayer sei von der Akademie auszuschließen. Mit 13 gegen 6 Stimmen wurde auch vorläufig beschlossen, den Antrag an eine besondere Commission zuweisen. So steht zu hoffen, daß unsere Akademie nicht weniger Gefühl besitzen werde, als jede gewöhnliche Gesellschaft.

3.

Tiroler Zeitung, Nr. 32 vom 8. Febr. 1851, S. 136: Die in jüngster Zeit oft besprochene Rede, welche Geheimrath v. Ringseis zum Andenken an Walther in der öffentlichen Sitzung der Akademie der Wissenschaften am 27. Nov. v. Js. vortrug, ist, nachdem die Akademie dieselbe nicht hat drucken lassen, heute¹ bei Chr. Kaiser hier erschienen und zwar mit einer kurzen Vorrede des Herrn Verfassers. Derselbe bemerkt: daß über seine Rede die Männer einer bekannten Zeitrachtung mit wütendem Grimm hergefallen seien, jedoch viel zu voreilig, denn das Stärkste seiner Rede folge erst jetzt.

4.

Tiroler Zeitung, Nr. 36 vom 13. Febr. 1851, S. 151.

L. München, 7. II. 1851 (*gegen die 'Innsbrucker Zeitung' gerichtet:*) Unterdessen ist die Rede von Ringseis erschienen und sie macht bedeutendes Aufsehen, da sie allen, welche nicht bereits zur Fahne des Unglaubens oder des Indifferentismus geschworen, wie aus der Seele gesprochen ist, während freilich die Gegner, die Masse der Ungläubigen, Zetter schreien, wie in einer Akademie, der höchsten Anstalt der Wissenschaft, solch eine unerhörte Rede, die vom Glauben, von Autorität, ja von einem persönlichen Gotte spricht, gehalten werden konnte, da bekanntlich die Wissenschaft weit über diese Märchen hinaus ist. Hat ja sogar ein Mitglied Sch.,² dem wir übrigens eine derartige Nichtswürdigkeit der Gesinnung nicht zugetraut hätten, an der Rede von Ringseis das vor allem beanstandet, dass er von einem persönlichen Gotte gesprochen habe, worauf Hr. Ringseis ihm antwortete: 'nicht blos

¹ Dieser Artikel ist wörtlich der *Augsb. Allg. Ztg.*, Beilage Nr. 37 vom 6. II. 1851, S. 588, entnommen, jedoch fehlt die Fortsetzung: '... beim mündlichen Vortrag sey es aus Mangel an Zeit (auf den Wunsch des Präsidiums der Akademie?) überschlagen worden.' 'Jene Männer glaubten ferner', heißt es dann wörtlich, 'die Zeit sey da das Christenthum als eine *superstitio exitiabilis* (Tacitus, *Annales*, XV, 44) durch ihr Schreckenssystem aus der guten, wenigstens gelehrten Gesellschaft zu bannen. Gleichfalls zu voreilig, wie die Erfahrung gezeigt hat' (folgen die auf Fallmerayer bezüglichen Stellen des Vorworts).

² Damit kann nur Joh. Andreas Sch[meller] gemeint sein.

von einem persönlichen, sondern von einem dreipersonlichen Gott spreche er¹. Daraus ersehen Sie, auf welcher Höhe diese Leute stehen, und doch ist Sch. noch einer der Besten verglichen mit einem Prantl,¹ der Christus als einen jüdischen Philosophen und zwar nur als einen sehr mittelmäßigen gelten läßt, oder mit einem Spengel,² der außer seiner Philologie eben nichts weiss, als höhnisch zu lächeln.

VI

Schreiben J. Ph. Fallmerayers an Gustav Kolb in Augsburg

München, den 1. Februar 1851

Verehrtester Freund!

Freilich war es unverzeihlich, aber der Teufel verblendete mich und die Strafe der Frechheit ist etwas bedenklich. Der Satz: „Bild der Verwesung und der Sünde“, nimmt Herr Ringseis als Vorwurf der Päderastie und gibt die Ladung, wie ich höre, mit Zinsen zurück. „Ich sei einer, der sich den Männern preisgibt!“ und will sichere Beweise dieses sauberen Geschmackes haben!

Solche Dinge, auch wenn sie falsch und unerweislich sind, sind doch ein Unglück und ich weiß nicht, was aus der Sache noch werden soll. Indessen wird die Rede mit einem Vorwort schlimmer Art gedruckt und erscheint wahrscheinlich im Laufe der Woche zur größten Infamie des armen Fragmentisten.

P[reat] der unverantwortlichen Thorheit von meiner Seite!

Die Sache bleibt natürlich unter uns!

Fast mit Gleichgültigkeit sende ich Toblers Artikel 'Golgotha'.

Vale
afflictissimus

(gez.) Fallmerayer

¹ Carl v. Prantl (1820–1888), der seit 1843 als Privatdozent, seit 1847–1859 als ao., dann als ord. Professor der Münchener Universität angehörte, war ein unerbittlicher Gegner v. Ringseis', der aus seiner Abneigung niemals ein Hehl zu machen wußte.

² Vgl. über ihn oben S. 25, Anm. 2.

³ In ihren im *Modern Language Quarterly*, X (Seattle 1950), 3. und 4. Heft auf S. 332–346 sowie S. 450–461 hat Myra R. Jessen (Bryn Mawr College) unter dem Titel 'Fallmerayer und die Augsburger Allgemeine Zeitung' einen Teil der in ihrem Besitz befindlichen Fallmerayer-Briefe an den Schriftleiter der *Augsburger Allgemeinen Zeitung* Dr. Gustav Eduard Kolb (1798–1865; vgl. dazu Eduard Heyck, *Die Allgemeine Zeitung 1798–1898* [München 1898], S. 119) veröffentlicht, ausdrücklich aber die während des Streites mit J. N. v. Ringseis vom 1. II., 4. II. und 13. III. 1851 verfaßten außer Betracht gelassen; vgl. *Modern Language Quarterly*, XI (1950), S. 450 und dazu Anm. 76. Nur einmal, am 15. IV. 1851, kam der 'Fragmentist' auf die Ringseis-Sache in einem an G. Kolb gerichteten Schreiben zurück: 'Unwille und Schamgefühl über die harten Bedingungen, zu denen man mich herabzusteigen genöthigt hat, locken allmählig Energie u Selbstvertrauen der früheren Periode aus dem Schlummer hervor . . .'; vgl. *MLQ*, XI (1950), S. 450 f.

VII

Verehrter Herr Vorstand!

Die Art und Weise, in welcher die Angelegenheit zwischen den Herrn v. R[ingseis] und F[allmerayer] gestern vor der K. Akademie der Wissenschaften gebracht und darin verhandelt worden ist, nöthiget uns in unserer Eigenschaft als Classen Secrétaire folgende Bemerkungen zu machen:

Es will uns bedünken, daß durch ein solches Vorgehen der subjectiven Freiheit des Einzelnen in einer Weise Eintrag geschehen, welche mit dem Geiste des Instituts unverträglich ist.

Freiheit der Forschung und Freiheit der sittlichen Überzeugung, welche nimmermehr und unter keinem Verhältnisse dem Banne eines corporativen Beschlusses unterworfen ist, noch unterworfen werden kann, scheint uns die höchste und wesentlichste Eigenschaft der akademischen Stellung.

Es soll in diesem Kreise niemand gezwungen sein, einer Majoritaet sich in andern Dingen zu fügen, als da, wo es sich unmittelbar um wissenschaftliche Erkenntnis handelt.

Ein solidarisches Urtheil über subjective Auffassungen, Überzeugungen und Darstellungen eines Collegen, welche nicht in das wissenschaftliche, sondern in das sittliche Gebiet gehören, kann nicht dem Collegium zugestanden werden, ein Urtheil über Dinge der Art muß jedem Einzelnen als Person überlassen bleiben, sowie auch der Collega allein die Folgen seiner Äußerungen zu tragen hat.

Die Auslassung dieses freien Standpunktes würde das Wesen einer Akademie gefährden, und es ist nicht abzusehen, wohin man gerathen könnte, wenn dies bis jetzt festgehaltene Princip aufgegeben würde.

Wir halfen dem Hr. Collegen von Lasaulx vollkommen in seinem Rechte, wenn er auf dem Boden der Akademie seine moralische Entrüstung gegen einen ebenfalls anwesenden Collegen ausspricht, sowie wir auch glauben, daß es jedem Mitgliede zustehe, wenn derartige Äußerungen gethan werden, sich über den vorliegenden Fall nach seiner persönlichen Ansicht auszusprechen. Über diese privative Kundgebung jedoch scheint uns das Recht des Einzelnen als Mann und sittlicher Charakter nicht hinauszugehen.

Zu provociren, daß in der A. d. W. ein Sittengericht constituirt werde, dazu müssen wir sowol den einzelnen Mitgliedern als dem Vorstande nach unseren vollsten Überzeugung die Zuständigkeit absprechen.

Die Akad. als Gremium kann nimmermehr zum Mittel gebraucht werden, sittliche Überzeugungen von Einzelnen gegen Einzelne auszusprechen.

In Beziehung auf den hier vorliegenden Fall unterläge es überdies dem Zweifel, ob eine wirkliche Ausschließung, welche k[öniglicher] Sanktion bedarf – § XI der Organisations-Urkunde – im Interesse der Akademie in pleno zu beantragen gewesen sei, ehe sie, wie dies bei den Wahlakten geschieht, dem Directorion bekannt gegeben werden und ehe das K. Staatsministerium berichtigliche Information über die Angelegenheit gehalten hatte.

Ein Verstoß gegen das, was unter Gebildeten als Recht und Sitte gefühlt und anerkannt ist, hat seinen Richter entweder in der öffentlichen Meinung oder in dem vom Staate eingesetzten Gerichtshofe.

Das Benehmen des Hr. Fallmerayer ist in den Augen eines jeden Unbefangenen gerichtet, und so glauben wir Unterzeichnete, es unserem eigenem sittlichen Gefühle und unserer Achtung vor dem Charakter des Hr. v. R[ingseis] schuldig zu sein, hiemit zu erklären:

Daß wir den von Hr. F[allmerayer] gethanen Schritt höchlich mißbilligen, und daß wir wünschen, es möge uns als Einzelnen, die wir uns in der Sache eines Mannes, wie Hr. v. R[ingseis] als Mensch (nicht als Akademiker) mitbetheiligt fühlen, Gelegenheit gegeben werden, den Hr. F. unsern Schmerz auszudrücken, daß er sich zu jener Handlung habe hinreißen lassen, und ihm unsere Indignation über dieselbe zu erkennen zu geben.

Wir ersuchen Sie, verehrtester Hr. Vorstand, demnach dem Hr. v. R. und F. eine Abschrift dieses unseres Schreibens zugehen zu lassen, es selbst aber dem Protokolle von der gestrigen Sitzung der K. A. d. W. beizugeben.

Eine jede weitere Betheiligung an der durch Majoritaet beliebten müssen wir ablehnen.

Verehrungsvollst verharren

E. Hochwohlgeboren

ganz ergebenste Schmeller Secr. d. I. Cl.

Martius „ „ II. Cl.

München, 26. I. 51.

VIII

Schreiben J. Ph. Fallmerayers an Friedr. v. Thiersch¹

München, 10. Februar 1851

Hochgeehrtester Herr Hofrat!

In Folge einer confidentiellen Besprechung, die ich diesen Morgen mit Herrn von Lasaulx hatte, ist der Hader im Schoße der K. Akademie soviel als ausgeglichen. Eine Erklärung, wie die anliegende, dem hohen Präsidenten übergeben, werde von der Gegenpartei als genügende Sühne des Unrechts angesehen, das in manchen Stellen des „Kurzen Berichts“ leider mir selbst deutlich genug hervorzutreten scheint. Um den Frieden herzustellen und den Gekränkten soweit genug zu thun als ich es von Rechts- und Billigkeitswegen schuldig bin, habe ich die gewünschte Erklärung schriftlich aufgesetzt und beim Hohen Präsidium eingereicht.

In ehrfurchtsvoller Ergebenheit

Ew. Hochwohlgeboren

unterthänigster Fallmerayer

¹ Vorhanden in dem Thiersch'schen Nachlaß in der Bayerischen Staatsbibliothek zu München (*Thierschiana* 132).

IX

Auf den Akademie-Zwist bezügliche Nachrichten

in der '*Innsbrucker Zeitung*', hrsg. von Franz Wiedemann und Dr. [Joseph] Khuen
(dazu die Nrn. 27 u. 41)

1.

Innsbrucker Zeitung, Nr. 30 vom 6. Febr. 1851, S. 120:

München, den 4. Febr. Die saubere *L*-Korrespondenz aus München in Nr. 25 der *Tiroler Zeitung*, welche Sie uns zu übersenden die Güte hatten, erregte die tiefste Entrüstung unter den zahlreichen Freunden und Verehrern Fallmerayers, die ihrer Verachtung gegen den wohlbekannten Schreiber nicht Worte genug leihen konnten. Wir muthen einer Redaktion, die sich selber ehrt, nicht zu, der *Tiroler Zeitung* und ihrem unflätigen Münchener Berichterstatter auf dem Felde solcher Schmutzigkeiten zu folgen; damit jedoch dieser Mensch ferner nicht vergesse, was er der öffentlichen Sitte schuldig ist und damit er in die Schranken der Mäßigung und des Anstandes zurückgetrieben werde, wollen wir ihn erinnern, daß von ihm selbst seiner Zeit, als er noch *formosus juvenis* und nicht von der Heiligkeit Kupferglanz überstrahlt war, in der Münchener Studentenwelt sehr bedenkliche Gerüchte umliefen. Dem Charakter unseres edlen und offenherzigen, nebstbei so schlichten und bescheidenen Freundes Fallmerayer einen Flecken anzuhängen, bleibt für ähnliche Leute eine Unmöglichkeit.¹⁻²

2.

Innsbrucker Zeitung, Nr. 49 vom 28. Febr. 1851, S. 201:

München, 26. Febr. Fallmerayer ist gestern nach Tirol abgereist, um den Ausgang des unerquicklichen Streites mit dem akademischen Ultramontanismus in den stillen Alpentälern abzuwarten, da er sich nicht so weit herablassen konnte, die hochgespannten Forderungen der übermüthigen Feinde, die sie in einer alles Maß überschreitenden Form einer demüthigen Erklärung niedergelegt wissen wollten, zu erfüllen. Er hatte sich friedfertig genug gezeigt, als er sich überhaupt zu der Abgabe einer schriftlichen Erklärung bereit zeigte, in welcher er auszusprechen versprach, daß er in seiner Beleuchtung der öffentlichen Sitzung der Akademie keine Persönlichkeiten habe verletzt

¹ Dr. der Rechte Joseph Khuen ist, laut '*Innsbrucker Zeitung*' Nr. 224 vom 30. IX. 1851, S. 924, am gleichen Tag von Innsbruck abgereist.

² Dieser Artikel scheint auf Fallmerayer zurückzugehen. Vgl. die Eintragungen im '*Tagebuch*' unterm 2. II. ('... kleine anonyme Erwiderung für die *Innsbrucker Zeitung* an Freund Wiedemann expedirt'), unterm 7. II. ('Angst über die nach Innsbruck geschickte Notiz. Die Zeitung hat sie aber *feliciter* nicht gebracht, ja vom Streit- und Schmähartikel [nl. der *Tiroler Ztg.*] keine Silbe erwähnt, was nach dem wüthenden Gefechte der vorigen Nummer befremden muß...') sowie unterm 9. II. 1851 ('Ein kleiner Artikel in der *Innsbrucker Zeitung* gibt neuen Alarm und verzweiflungsvolle Szenen bei [G. M.] Thomas').

wollen. Das genügte seinen Gegnern nicht, sie drangen auf seine Abbitte, worauf sich der Fragmentist nicht einließ. Die Sache wird nun von der Akademie entschieden werden, deren einzelne Sektionen bereits Mitglieder für eine Commission, um einen Antrag in dieser Beziehung vorzubereiten, gewählt haben.

X

J. Phil. Fallmerayers Erklärung vom 13. Februar 1851

Erklärung

Die vielfache Mißbilligung, welche mein Bericht über die letzte öffentliche Sitzung der K. Akademie der Wissenschaften dahier in einigen Punkten selbst von Freunden und Gönnern erfahren mußte, hat mich zur Einsicht gebracht, daß ich hier und da in Worten das Maß überschritten und durch Ausdrücke, die in ihrer Fassung theils zu unbestimmt erschienen, theils als persönliche Gehässigkeit gedeutet werden könnten, Herrn Geheimen-Rathe v. Ringseis, sowie einzelnen Lehrkräften der Münchener Hochschule zu nahe getreten bin.

Diese Maßlosigkeiten in der Rede sollen hiemit ausgeglichen und alle persönlichen, der wissenschaftlichen Kritik fernstehenden Gehässigkeiten, so viel an mir gelegen ist, durch diese Erklärung aufgehoben und zurückgenommen seyn.

München, 13.¹ Februar 1851

(gez.) Dr. J. Phil. Fallmerayer,
q. Universitäts-Professor
und ordentl. Mitglied d. K. A. d. W.

XI

München, 24. Februar 1851

Hochgeehrter Herr Vorstand der K. Akademie!

In Folge Ihrer geehrten Zuschrift vom 22. d. M. habe ich sogleich den Versuch gemacht, Hr. Dr. F[allmerayer] zu einer nochmaligen Besprechung und soviel an uns gelegen zu einer definitiven Erledigung der bewußten Angelegenheit zu bestimmen: Statt der gewünschten Zusammenkunft ward uns soeben die völlig unerwartete Mittheilung, daß er sich „unwiderruflich vorgenommen habe, von nun an in der Sache nichts weiter zu thun“. Hienach sehe ich mich, was ich ihm und mir gerne erspart hätte, meinerseits genöthigt, Ihnen, H. Vorstand, zu erklären was folgt:

¹ Vgl. zu dieser Tagesangabe unten S. 62 und 64, wo der 15. Februar 1851 angegeben wird.

1. Als Sie mir am 11. d. M. die erste schriftliche Erklärung F's. mittheilten, erklärte ich Ihnen nach gepflogener Rücksprache mit Hr. v. R., daß wir Hr. F. die gewünschte friedliche Ausgleichung nicht weiter erschweren und seine Erklärung als eine genügende ansehen wollten.

2. Als darauf am andern Morgen Hr. F. mich wiederholt besuchte, um zu erfahren, ob seine gestern abgegebene Erklärung genüge, bestätigte ich ihm dieses, und suchte ihn zu bewegen, außer jener officiellen Erklärung an Hr. v. R. noch ein cordiales Wort, nicht für die Zeitungen bestimmt, zu richten, welches thun (?) zu wollen, er mir in die Hand versprach. Als er dann erwähnte, er müsse jetzt nach Rücksprache mit Hr. Pr. Zenger¹ auch noch wegen des der Universität angethanen Unrechts eine Erklärung abgeben, gab ich ihm den Rath, er könne ja, um sich das Unangenehme einer zweimaligen Erklärung zu ersparen, der Ihnen am 11. übergebenen Erklärung noch einen Passus anfügen, der sich auf die Universität bezieht, und so beiden Corporationen, der Akademie und der Universität in einer Erklärung genügen.

3. Statt diesem Übereinkommen, wie es verabredet worden, zu genügen, hat nun Dr. F. erstens den versprochenen Brief an Herrn v. R. nicht geschrieben, und zweitens Ihnen, Hr. Vorstand, statt der ersten Erklärung vom 11. eine zweite viel schwächer abgefaßte Erklärung vom 15. übergeben. In der ersten Erklärung hatte er sein 'Unrecht' offen eingestanden und sein „Leidwesen“ darüber ausgedrückt, in der zweiten will er nur „hie und da in Worten das Maß überschritten haben und durch Ausdrücke, die theils zu unbestimmt erscheinen, theils als persönliche Gehässigkeit gedeutet werden könnten(!) Hr. v. R. sowie einzelnen(!) Mitgliedern der Universität zunahe getreten sein“.

Indem ich das sittliche Urtheil über diese Handlungsweise andern überlasse, gestehe ich meines Theils, daß ich darin jene Geradheit des Charakters, welche die erste Bedingung sittlicher Achtung und einer aufrichtigen Vergebung begangenen Unrechtes ist, gänzlich vermisste und daß ich daher

4. auf Grund der vorliegenden zweiten Erklärung des Hr. F. vom 15. Februar, dessen Original hiemit zurückfolgt, meinen in der Generalversammlung der Akademie am 25. Januar d. J. gestellten Antrag zurückzuziehen leider nicht im Stande bin.

Alles Ihrem weiteren Ermessen und der Entscheidung der K. Akademie überlassend

hochachtungsvoll Ihr ergebenster

(gez.) Dr. v. Lasaulx

¹ Gemeint ist Franz-Xaver Z., geb. 29. XI. 1798 zu Stadtamhof (Oberpf., nicht Füssen, wie bei C. Prantl, *Geschichte der Univ. München*, II [München 1872], S. 539, zu lesen ist), gest. 30. VI. 1871 zu München, Prof. des röm. Rechtes, 1826 Privatdoz. Landshut, 1828 ao. Prof. Erlangen, seit Herbst 1831 o. Prof. in München, 1840/41 Rektor, als Schriftsteller unergiebig und daher längst vergessen. Vgl. den Nachruf von Konr. [v.] Maurer in der *Beilage* Nr. 189 zur *Augsb. Allg. Ztg.* vom 8. Juli 1871, S. 3385-86.

XII

K. Akademie

In einer Correspondenz der Allgemeinen Zeitung wird gesagt, nach einer angenommenen Redactionsformel H. Döllingers sollte Hr. Fallmerayer die Mißbilligung der Akademie ausgesprochen werden, weil er eine a[kade-mische] Feierlichkeit zu einem persönlichen Angriffe mißbraucht habe.

Gegen eine solche Mißbilligungsformel müßte der gehorsamst U[nterzeichnete] sich aufs entschiedenste verwahren, denn dabei würde das Lügen- und Boshafte der maßlosen Beschimpfungen, wodurch er mich als Mensch, Arzt und Gelehrten zu vernichten gesucht hat, völlig dahingestellt bleiben. Es könnte ja mit dem gröbsten und verlezendsten Angriff objective Wahrheit bestehen. Verdiente ich die mir zugefügte Beschimpfung, dann muß die Akademie mich ausschließen, verdiene ich sie nicht, was gebührt dann dem Verläumder, der überdies früher schon durch sein Auftreten als R[umpf]-P[arlamts]-Mitglied sich die Ausschließung von der Universität zugezogen hat, und welcher diese Letztere auch in ihrer Mehrheit beschimpfte. Kein Mensch ist geneigter als ich zur Vergebung, wo er eine Spur ächter Z[er]k[nirschung] gewahrt. Aber Hr. F., der nur elende C[omödie] spielt, und der schon dadurch auf eine in der Geschichte aller Collegien nie vorgekommene Weise begünstigt wurde, daß er in der Abstimmung über die Anklage gegen ihn zugegen sein durfte, Hr. Fallmerayer müßte durch die Annahme oben-erwähnter ultramilden Mißbillig[ungs]formel nur zur Fortsetzung seiner frechen Äußer[un]g[en] aufgemuntert werden.

Mit vollk. Hochachtung

(gez.) Dr. v. Ringseis

M., 5. 3. 51

XIII

Beschluß, welchen die K. Akademie der Wissenschaften
in der Fallmerayerschen Angelegenheit in ihrer Sitzung
vom 8. März d. J. gefaßt hat¹

Nachdem die K. Akademie der Wissenschaften zu München, durch einen Antrag des Hr. von Lassaulx (so) veranlaßt, von einem Aufsatz Kenntniß genommen, welchen Hr. Prof. Fallmerayer unter dem Titel eines Berichtes

¹ Dieser auch in der *Augsb. Allg. Ztg.*, Nr. 71 vom 12. III. 51, Beilage, S. 1134-1135, veröffentlichte Beschluß der k. Akademie der Wissenschaften wurde von deren Vorstand Friedr. v. Thiersch am 9. III. 1851 dem König zur Kenntnisnahme übermittelt, aber bereits am 12. III. 1851 vom Minister Fr. v. Ringelmann *ad acta* gelegt. Das Schreiben Fr. v. Thierschs samt der Anlage liegt im Personalakt Fallmerayers (*M. Inn.* 23202).

über ihre letzte Festsitzung mit seiner Namens-Unterschrift in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ ·/· 1. 2. 3. Jan. 1. J. ·/· veröffentlicht hat, erkennt sie, daß dieser Bericht durchweg im Tone gereizter Bitterkeit verfaßt sei, und mit einer wissenschaftlichen oder auch nur literarischen Polemik nichts mehr gemein habe.

Nachdem ferner Hr. Professor Fallmerayer nunmehr in seiner Erklärung vom 15. (so) Februar d. J. selbst eingesteht, daß er in den dort gebrauchten Ausdrücken das Maß überschritten habe, darum aber in ruhiger Stimmung nicht länger verkennen wird, daß die der Akademie gebührenden Rücksichten in jenem Berichte hintenangesetzt sind, indem, wie eine jede Gesellschaft, so auch die Akademie von ihren Mitgliedern, welche durch Annahme der auf sie gefallenen Wahl frei in ihre Mitte eingetreten sind, erwarten darf und muß, daß sie der hiemit selbstverständlich übernommenen Pflicht, die Ehre und den guten Ruf der Körperschaft zu erhalten und zu fördern stets eingedenk bleiben werde, so erklärt die Akademie, daß es mit dieser Pflicht in offenem Widerspruch stehe, wenn ein Mitglied sich in einem von ihm erstatteten Berichte ganz unzweideutig die Aufgabe setzt, die von der Akademie bestellten Festredner und damit den Akt selbst dem Spotte und der Verachtung des Publicums preis zu geben.

Aus diesem Grunde beschließt sie, ihre entschiedene Mißbilligung des vom Herrn Prof. Dr. Fallmerayer eingeschlagenen unwürdigen Verfahrens zu erkennen zu geben und glaubt zugleich gegenüber dem ehrenwerthen Mitglied, welches insbesondere der Gegenstand so maßloser und ungegründeter Angriffe geworden ist, nur eine Pflicht der Gerechtigkeit zu erfüllen, wenn sie die aufrichtige Hochachtung ausspricht, welche Herrn von Ringseis als Menschen wie als Gelehrten gebührt.

XIV

Protokoll der Akademiesitzung vom 8. März 1851

§ 2. In der Vorberatung wurde von Herrn St[aatsrat] v. Maurer bemerkt, daß da Hr. v. Lasaulx seinen Antrag nicht bloß auf die Beleidigung des Herrn geheimen Raths von Ringseis, sondern auch noch auf die Beleidigungen der Universität gestützt habe, die Akademiker, welche zugleich Professoren der Universität sind, als solche in dieser Angelegenheit als betheiligt zu achten seien, sie demnach, weil niemand Richter in seiner eigenen Sache sein könne, nicht für stimmberechtigt könnten gehalten werden.

Der Praesident: wenn die Akademie dieser allerdings erhebl[ichen] Reclamation Folge gäbe, werde kaum ein Beschluß möglich sein; da bis auf vier der Gegenwärtigen sämmtliche auch Professoren der Universität wären.

Dagegen nam[entlich] Lasaulx: es handle sich hier vom Fallm[erayers] Bericht allein, insoweit als er einen Act der Akademie beträfe, worüber die Akademie durch ihre sämmtlichen ordentlichen Mitglieder zu entscheiden

habe, so gut wie die Universität durch ihre Professoren, insofern sie von dem Fallm[erayerschen] Angriff betroffen sei. – So wurde auch beschlossen!

Herr von Maurer erklärt, daß er sich der möglichen Folgen wegen gegen diesen Beschluß zu Protocoll verwahre.

Schmeller: jedem ehrenwerthen Mitgliede, „dem es freisteht wie jedem Ehrenmanne, seine persönlichen Ansichten auszusprechen“ [mit] 8 gegen 6 Stimmen abgelehnt.¹

XV

Antrag von G. M. Thomas vermutlich zur Sitzung
vom 8. III. 1851

In Erwägung, daß durch Rückäußerung des andern streitenden Theiles die Sache als eine rein persönliche Angelegenheit thatsächlich festgestellt ist,
in Erwägung, daß die Akademie als Körper nicht das mindeste Recht hat noch haben darf, sich in die Privatcontroversen eines Mitgliedes irgendwie einzudrängen,

in Erwägung, daß somit auch der Commissionsantrag der Akademie eine Befugnis einräumt, welche weder besteht, noch, wenn sie bestünde, so wie sie gedacht wird, für den vorliegenden Fall selbst nur den entferntesten Schein der Anwendung zuließe,

in Erwägung, daß also die Akademie geradezu auf unerlaubtem, unrechtmäßigem, angemaßtem Felde sich bewegt, das zu verlassen die Pflicht der Selbsterhaltung und die Wahrung ihrer Ehre nach außen gebieterisch verlangt, das zu betreten der Begriff einer Akademie an sich nicht minder verbeut, als die urkundliche Bestimmung ihres Selbst,

nimmt die Akademie Umgang von jeder weiteren Besprechung, weil eitel und nutzlos, von jeder weiteren Entschließung, weil unerlaubt und ungebührlich.

(gez.) G. Thomas

XVI

An die K. Akademie der Wissenschaften

Es sind nun bereits volle 50 Jahre seitdem ich die Ehre habe, Mitglied dieser gelehrten Gesellschaft zu sein (1801); aber in dem langen Zeitraum eines halben Jahrhunderts habe ich auch nicht einen Fall erlebt, wie diesen schon so vielseitig besprochenen. Tauchten auch zuweilen in unserer Mitte verschiedene, selbst einander entgegengesetzte Ansichten und Meinungen auf, so wurden sie jedesmal durch wohlwollendes Entgegenkommen und Einver-

¹ Dieses Stimmenverhältnis deckt sich nicht mit der Angabe in J. A. Schmellers 'Tagebüchern', die von 'gleich vielen Stimmen für und wider' berichtet.

ständnis als *res domestica* sogleich wieder ausgeglichen und beseitiget, ohne die Grenzen dieses Raumes zu überschreiten.

O, lassen sie es, verehrteste Herren Collegen, auch heute nicht dahin kommen, daß die literarische Welt zu dem harten Urtheil über uns veranlaßt werde: *Academicos intra muros peccatur et extra.*

Ich stimme für Versöhnung.

München am 8. März 1851

(gez.) Wismayr

XVII

Protokoll-Vermerk vom 23. März 1851¹

Gelesen mit der Bemerkung zu der vorletzten Seite: daß, wenn ich nicht irre, in der Sizung beschlossen wurde, das Urtheil der Ak. solle 'amtlich ausgefertigt' den bezeichneten Zeit[ungs]redact[ionen] zur Aufnahme in ihre Blätter mitgetheilt werden; was, wenn es geschehen wäre, es der Allg. Z. jedenfalls erschwert haben würde, das officiële Urtheil der Ak. an das Ende ihrer Beilage² unter die Ankündig[ungen] zu werfen, während sie perfide Correspondenzartikel über dieses Urtheil in ihr Hauptblatt³ aufgenommen hat.

M., 23. 3. 51

(gez.) Dr. v. Lasaulx

¹ Der vorstehende Protokoll-Vermerk Ernst v. Lasaulx's befindet sich unter den Ansbacher 'Actenstücken', ohne daß ersichtlich würde, welchem Protokoll vom 23. März 1851 (Sonntag!) er zugehört. Möglicherweise handelt es sich um eine irrige Tagesangabe. Der Inhalt bezieht sich auf weiter zurückliegende Vorgänge.

² Gemeint ist die *Beilage* Nr. 71 vom 12. März 1851, wo auf S. 1134-1135, also ganz am Schlusse des sog. redaktionellen Theiles die Mitteilung der sog. Mißbilligungsformel der Akademie erfolgt.

³ Mit den 'perfiden Correspondenzartikeln' dürften die in den Nummern 38 vom 7. II. 1851, *Beilage*, S. 604 f. sowie in Nr. 74 vom 15. März 1851, S. 1171, veröffentlichten Artikel gemeint sein. Die am 10. III. 51 in Nr. 69 auf S. 1090 gebrachte Mitteilung entbehrt jeglicher Spitze, desgleichen jene auf S. 962 der Nr. 61 vom 2. III. stehende, aus der übrigens hervorgeht, daß sich der Akademie-Präsident Fr. v. Thiersch am 1. III. 1851 in der Kommissionssitzung — 'der Abstimmung enthielt'. — Von 'Perfidie' keine Spur . . .